

## Berichte über ausgeführte Arbeiten.

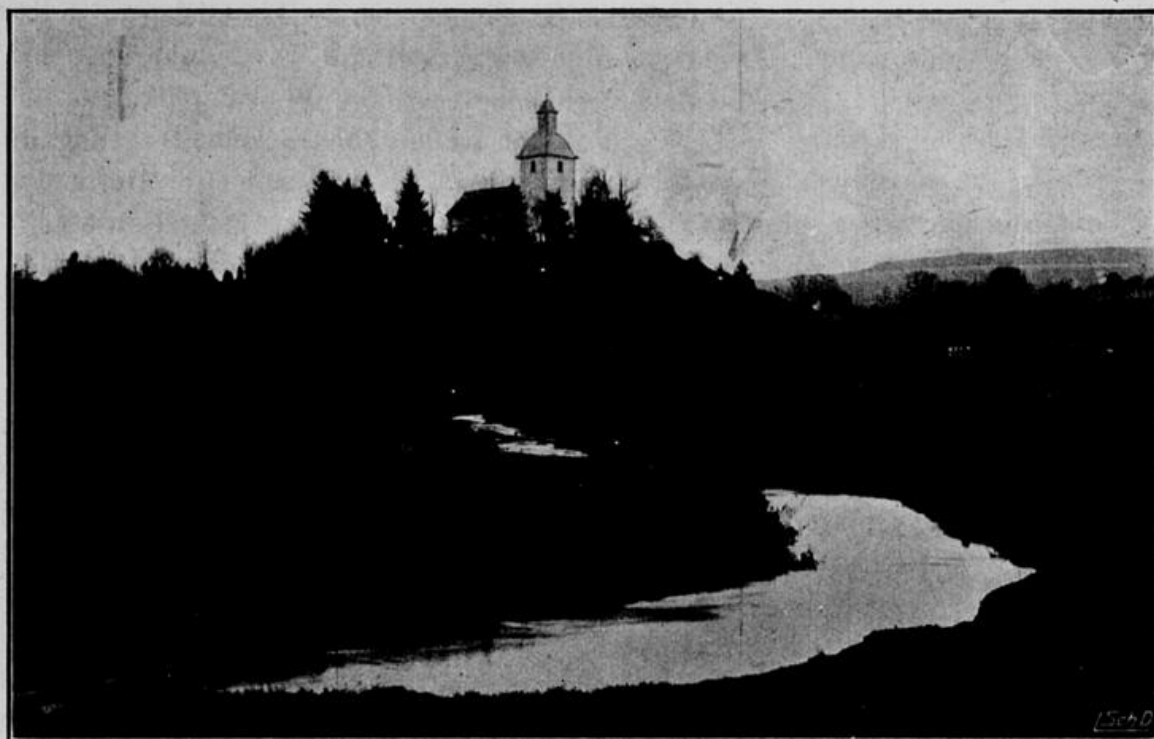


Fig. 1. Almersbach. Ansicht vom Tal aus.

### 1. Almersbach (Kreis Altenkirchen). Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche.

Der grosse Bestand romanischer Landkirchen auf dem Westerwald und im oberbergischen Land erklärt sich aus zwei Gründen; es war die Zeit, da der entscheidende Ausbau des nun über das ganze Land gleichmässig durchgeführten Pfarrsystems erfolgte, und später liess der frühzeitige Übertritt der Bevölkerung zum lutherischen und bald darauf fast durchgängig zum reformierten Bekenntnis auch für die Folgezeit diese kleinen romanischen Bauten gross genug erscheinen. Mit Vorliebe hat man auf dem Westerwald im Hinblick auf die zerstreute Besiedelung eine malerische Höhenlage über den Wiesentälern gewählt, so u. a. in Schöneberg, in Raubach (s. diese Berichte XV, S. 45) und auch in dem dicht bei Altenkirchen gelegenen Almersbach (Fig. 1). Diese Kirche gehört wahrscheinlich zu den im Jahre 1131 erwähnten Filialkirchen der dem Bonner Cassiusstift unterstellten Pfarrei Altenkirchen, lag aber nicht in der Cölner, sondern in der Trierer Diözese. Der Bau selbst ist eine einheitliche Anlage schon aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts — eine der bescheidenen, dreischiffigen, flach gedeckten Basiliken mit gewölbtem Chor-

haus und kräftigem Westturm, deren Typus sich u. a. in den Westerwaldkirchen in Mehren, Flammersfeld, Birnbach wiederholt (s. diese Berichte II, S. 21; VI, S. 19; XVII, S. 32). Im 14. Jahrhundert wurde die Chorpartie überhöht und neu gewölbt, am Anfang des 18. Jahrhunderts erhielt der Turm eine barocke Haube und endlich um die Mitte des 19. Jahrhunderts — wie sich erst bei den jetzigen Arbeiten herausstellte — wurden die eigenartigen Vierpassfenster an Stelle der winzigen romanischen Rundbogenfenster angelegt (Fig. 2 u. 3).

Die Gemeinde erwog schon seit einigen Jahren die Instandsetzung der stark vernachlässigten und namentlich im Innern durch Emporen ganz verbauten Kirche, auch um einen grösseren Nutzraum zu gewinnen. Zu dem

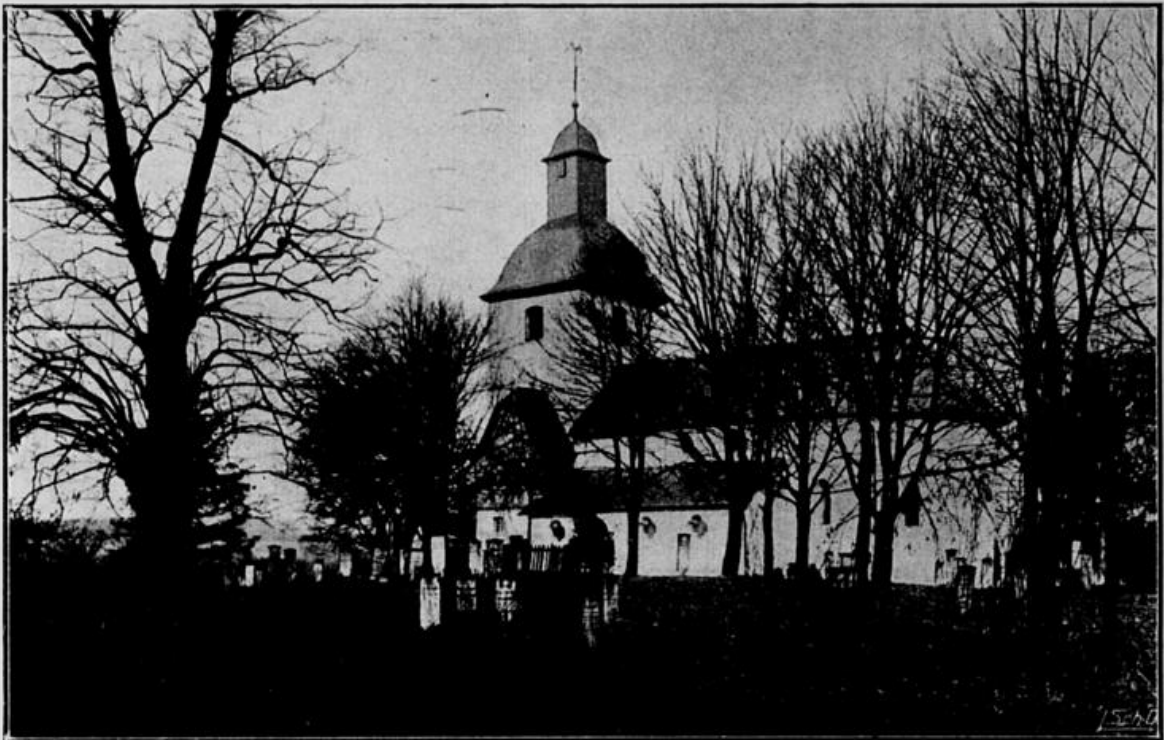


Fig. 2. Almersbach. Ansicht vom Friedhof aus.

Zwecke mussten die Emporen auf eine Westempore eingeschränkt, der Westturm für die Aufstellung der Orgel hinzugezogen und der Ausgang in einen besonderen Anbau an der Südseite des Turmes verlegt werden. Der gesamte innere Ausbau war daher zu erneuern — Orgel, Empore, Gestühl, Kanzel mit anschliessender kleiner Sakristei; entsprechend dem Charakter der Dorfkirche sind die einfachsten Formen dafür gewählt und das Gewicht auf einen gut zusammengehenden lichten Anstrich gelegt worden. Die Fenster erhielten einfache helle Verglasung in Bleimusterung, nur die Chorfenster Einzelfiguren von der Firma Preckel in Cöln.

Am Äussern wurde das Obergeschoss des Treppenhauses verschiefert, um ein gutes Zusammenfliessen der Dachmassen zu erreichen, das stark angehöhte Terrain wurde abgegraben und für gute Abwässerung gesorgt, die ganzen Mauerflächen mit einem neuen Kellenputz versehen, wobei sich an der Nord-

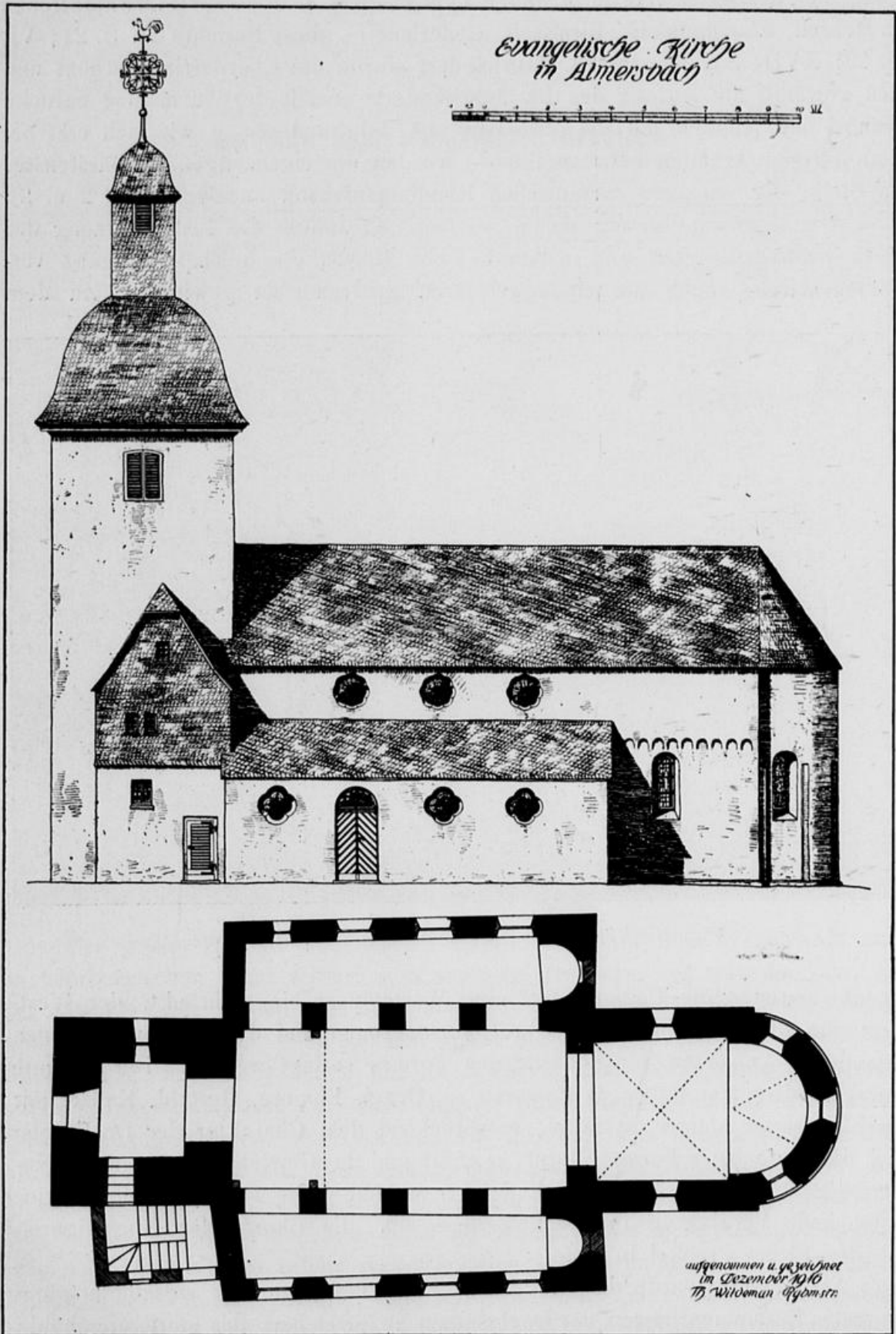


Fig. 3. Almersbach, ev. Pfarrkirche.  
Grundriss und Seitenansicht nach der Instandsetzung.

seite die Kapitelle des romanischen Portals fanden und offengehalten werden konnten. Ebenso wurde daneben auch das einzige noch erhaltene ursprüngliche Seitenschiffensterchen wieder geöffnet. Darüber hinaus waren zahlreiche Reparaturen am Mauerwerk nötig, der stark gerissene Turm war — namentlich im Hinblick auf den grösseren Durchbruch zum Mittelschiff hin — sorgfältig zu verankern, die Dächer waren auszubessern, das Holzwerk anzustreichen, die Turmhalle als Nebeneingang und Vorraum zur Emporentreppe instandzusetzen u. a. m.

Ein besonderes Interesse gewinnt der Bau durch die bei den Wiederherstellungsarbeiten aufgedeckten und von dem Maler A. Bardenhewer in Cöln gesicherten Reste der alten Ausmalung. Aus der Zeit der Erbauung stammt noch das jetzt ergänzte dekorative System — eine graue Quaderung der Pfeiler und Schildbögen, wobei die einzelnen Bogensteine mit kleinen Rundbögen wie in Niedermendig, Bendorf und Nideggen besetzt sind (P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden, S. 630, 635). Gleichzeitig damit ist wohl noch der hl. Christophorus an der nördlichen Chorwand — eine seltsam langgestreckte Figur in braunrotem Gewand (Fig. 4), die die Reihe der spätromanischen Christophori in Bonn, Bacharach, Limburg, Niedermendig erweitert, wenn hier auch der Christus nicht mehr als kleine ausgewachsene bärtige Figur, sondern schon als Christuskind erscheint (Clemen, a. a. O. S. 442, 452, 519, 814).

Wie auch sonst zieht sich die Fortsetzung der figürlichen Malereien über einen längeren Zeitraum hin. Zwischen der Mensa der nördlichen Seitenschiffconcha und dem darüberliegenden Fenster ist nach der Mitte des 13. Jahrhunderts wohl eine kleine Kreuzigung, flankiert von vier grösseren Einzelfiguren als Altarbild, gemalt worden — von ihnen sind nur drei, der h. Petrus, eine Heilige mit Lanze sowie ein h. Bischof erhalten, die vierte war fast ganz zerstört (Fig. 5). Es sind auffallend langgestreckte Figuren, schon stark gotisch beeinflusst, mit der bezeichnenden unruhigen Knitterung der Gewänder, namentlich um die



Fig. 4. Almersbach, ev. Pfarrkirche. Christophorusfigur im Chor.

Unterschenkel. Aus der gesamten grossen Gruppe rheinischer Malereien des 13. Jahrhunderts stehen ihnen diejenigen in S. Maria in Lyskirchen zu Cöln und in der Kirche zu Linz am nächsten, die letzteren vor einigen Jahrzehnten nur zu gründlich restauriert und übermalt. Die Beziehungen sind ja nicht auffällig, da früher und noch heute der Verkehr des Westerwaldes zum Rheintal in Linz mündet (Clemen, a. a. O. S. 608, 793).

Auch der noch jüngere Rest einer Darstellung der Wallfahrt nach Compostella aus dem 14. Jahrhundert an der nördlichen Mittelschiffwand — der hl. Jakobus mit zwei Pilgern — erscheint als ein direkter Ausschnitt aus der gleichen figurenreichen Darstellung in Linz. In der Wölbung des Chores ist



Fig. 5. Almersbach, ev. Pfarrkirche. Wandgemälde in der nördlichen Seitenconcha.

ein thronender Salvator mit den hh. Maria und Johannes erhalten — entsprechend der späteren Einfügung der Chorwölbung wohl schon an das 15. Jahrhundert heranreichend, eine künstlerisch nicht sehr hoch stehende Arbeit fast nur in Gelb und Rot. Die übrigen durch die ganze Kirche verteilten geringen Spuren lassen schliessen, dass ursprünglich die gesamten Wandflächen reich dekoriert waren; da aber in späterer Zeit grosse Putzflächen schon erneuert worden sind, ergaben sich nirgends mehr weitere zusammenhängende Darstellungen oder auch nur einigermaßen gut erhaltene Einzelfiguren.

So ist die kleine bescheidene Westerwaldkirche von Almersbach nicht allein zu neuer Schönheit erstanden, sondern sie hat auch ihre Beziehungen zur grossen rheinischen Kunstgeschichte gewonnen — während und trotz des Krieges. Die Bauleitung ging infolge der Einberufungen von dem Regierungsbaumeister

Schuffenbauer in Wetzlar auf den Kreisbaumeister Metzler und von diesem auf den Gemeindebaumeister Kehl in Altenkirchen über; auch sonst hat es an Unterbrechungen und Schwierigkeiten nicht gefehlt. Im einzelnen erfolgten die Arbeiten unter der dauernden Beteiligung des hochbautechnischen Dezenten der königl. Regierung in Coblenz und des Provinzialkonservators. Der ursprüngliche Kostenanschlag von 14500 M. konnte nicht innegehalten werden — ebensowohl infolge der steigenden Baupreise, wie namentlich auch wegen der Aufdeckung der Wandmalereien, weiterer Wünsche der Gemeinde und einzelner Stiftungen. Insgesamt haben die Arbeiten einen Aufwand von rund 27 000 M. erfordert; davon wurden aufgebracht durch die Gemeinde und Stiftungen rund 6000 M., aus kirchlichen Unterstützungsfonds 15 300 M., durch zwei Provinzialbeihilfen 4500 M.

Über die Kirche in Almersbach vgl.: Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 101. — Histor. Atlas der Rheinprovinz V, 1, S. 180, 191; V, 2, S. 211. Renard.

---

## 2. Himmerod (Kreis Wittlich). Sicherungsarbeiten an der Ruine der Cisterzienserabtei.

Unter den nicht zahlreichen Kirchenruinen der Rheinlande sind diejenigen von Himmerod im Salmtal und von Heisterbach am Fuss des Siebengebirges wohl die bekanntesten; sie stehen am Anfang und am Ende der grossen Pflege der Baukunst bei den Cisterziensern. Das ist kein reiner Zufall; die idyllische Weltabgeschlossenheit, für die dieser Orden bei der Wahl seiner Gründungen immer so viel Verständnis bewiesen hat und die heute noch einen so wesentlichen Teil des Reizes dieser Ruinen ausmacht, trägt zusammen mit der Grösse der Bauunternehmungen, die gleichfalls eine Eigenart dieses Ordens bildete, die Schuld an dem Untergang dieser stolzen Kirchenbauten. Ist doch auch die dritte grosse rheinische Cisterzienserkirche in Altenberg nur durch das Eintreten Friedrich Wilhelms IV. gerettet worden, nachdem sie auch schon teilweise zur Ruine geworden war! Nur die älteste rheinische Gründung, Kloster Kamp am Niederrhein, konnte am Anfang des 19. Jahrhunderts zur Pfarrkirche umgewandelt werden.

Himmerod ist wie sein Tochterkloster Heisterbach und wie Altenberg zunächst auch an anderer Stelle, in der Nähe von Trier, gegründet worden, im Jahre 1139 unter Erzbischof Albero von Trier, um schon nach wenigen Jahren in das idyllische Salmtal zu übersiedeln. Im Jahre 1178 weihte der Trierer Erzbischof Arnold den Kirchenbau ein, von dem sich in und unter der sog. Abtkapelle ein Rest erhalten hat (Fig. 8) — allem Anschein nach ein Bau, der an Grösse der Kirche des 18. Jahrhunderts nicht wesentlich nachstand. Ein vollkommener Neubau des Klosters folgte im 16. bis 17. Jahrhundert; der stattliche gotische Kreuzgang, von dem zwei Flügel noch die Gewölbe bewahrt

haben, mit einem Kapellenausbau an der Nordseite ist eines der wichtigsten Beispiele für das Nachleben der Gotik in der Renaissancezeit. Einen Anhaltspunkt für die Datierung gibt die Jahreszahl 1588 in einem Schlussstein (Fig. 8 bis 10). Die Aussenseiten der regelmässigen Anlage hatten zweiteilige Fenster mit Mittelpfosten in Spätrenaissance-Umrahmung. Der Bau mag sich ziemlich weit in das 17. Jahrhundert hinein erstreckt haben, mit der überlieferten unverbürgten Datierung auf die Jahre 1640—1677 lässt er sich aber nicht recht in Einklang bringen. Auch für den Neubau der Kirche im 18. Jahrhundert liegen feste Daten nicht vor, indessen hat hier die überlieferte Bauzeit von

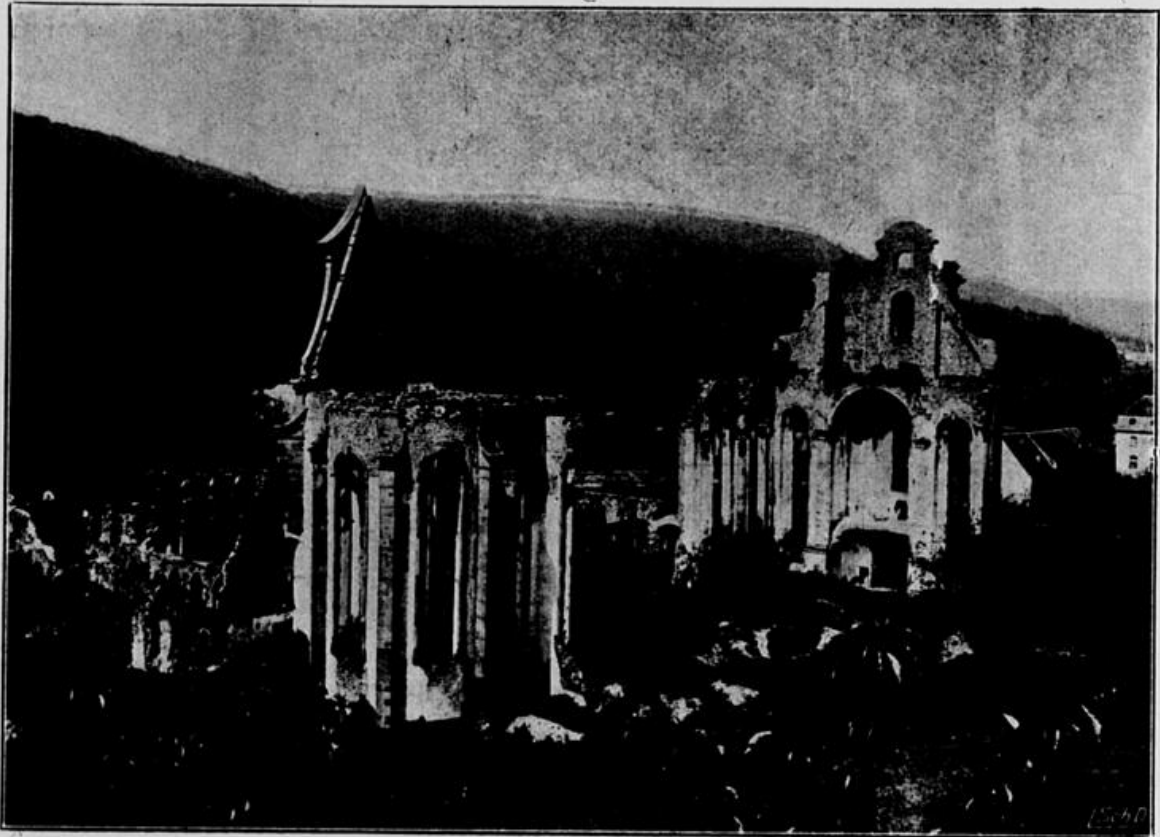


Fig. 6. Himmerod. Blick auf die Klosterruine von Nordosten.

1735—1750 alle Wahrscheinlichkeitsgründe für sich (Fig. 6—9 und Tafel). Im Zusammenhang damit sind die stattlichen Wirtschaftsgebäude entstanden.

Der Kirchenbau, der mit seinen Lichtmassen von 68 m Länge, 35 m grösste Breite und 22 m Höhe die Grösse des älteren Baues von Heisterbach nahezu erreicht und nur wenig hinter derjenigen von Altenberg zurücksteht, ist wohl überhaupt die umfangreichste Neuanlage des 18. Jahrhunderts in den Rheinlanden gewesen. Stilistisch ist der Bau noch nicht genau umschrieben, jedenfalls ist er wenig von den fränkischen Einflüssen in der Trierer Architektur des 18. Jahrhunderts berührt worden, deren wesentliche Träger Balthasar Neumann und sein Schüler Johannes Seiz waren. Es scheint vielmehr, dass er in näherer Beziehung zu dem seit 1728 von dem sächsischen Architekten Christian Kretschmar geleiteten Neubau der Abtei Mettlach steht, ohne jedoch in

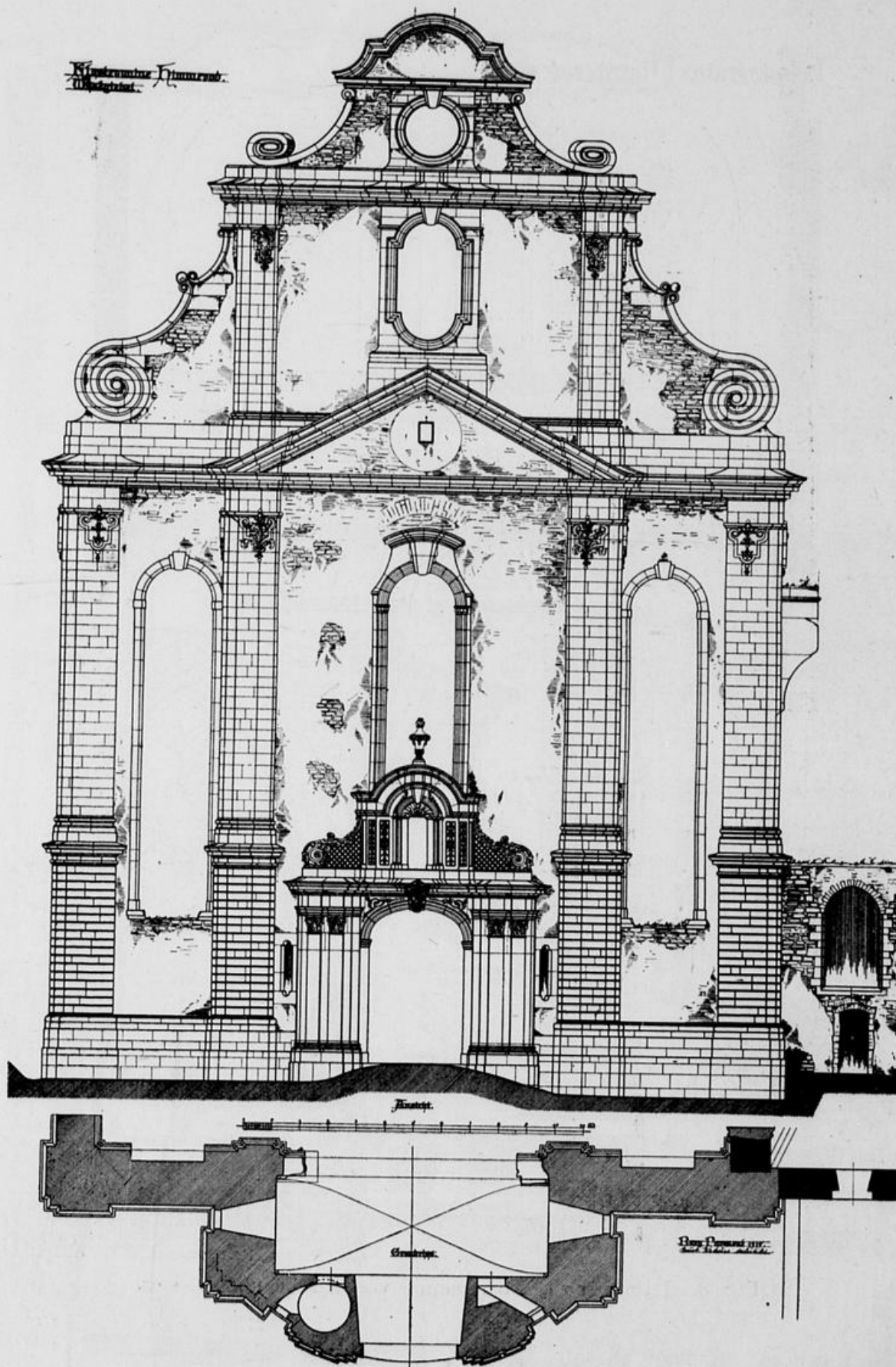


Fig. 7. Himmerod. Der Westgiebel der Kirchenruine.



# Klosterkirche Himmerod Eifel.

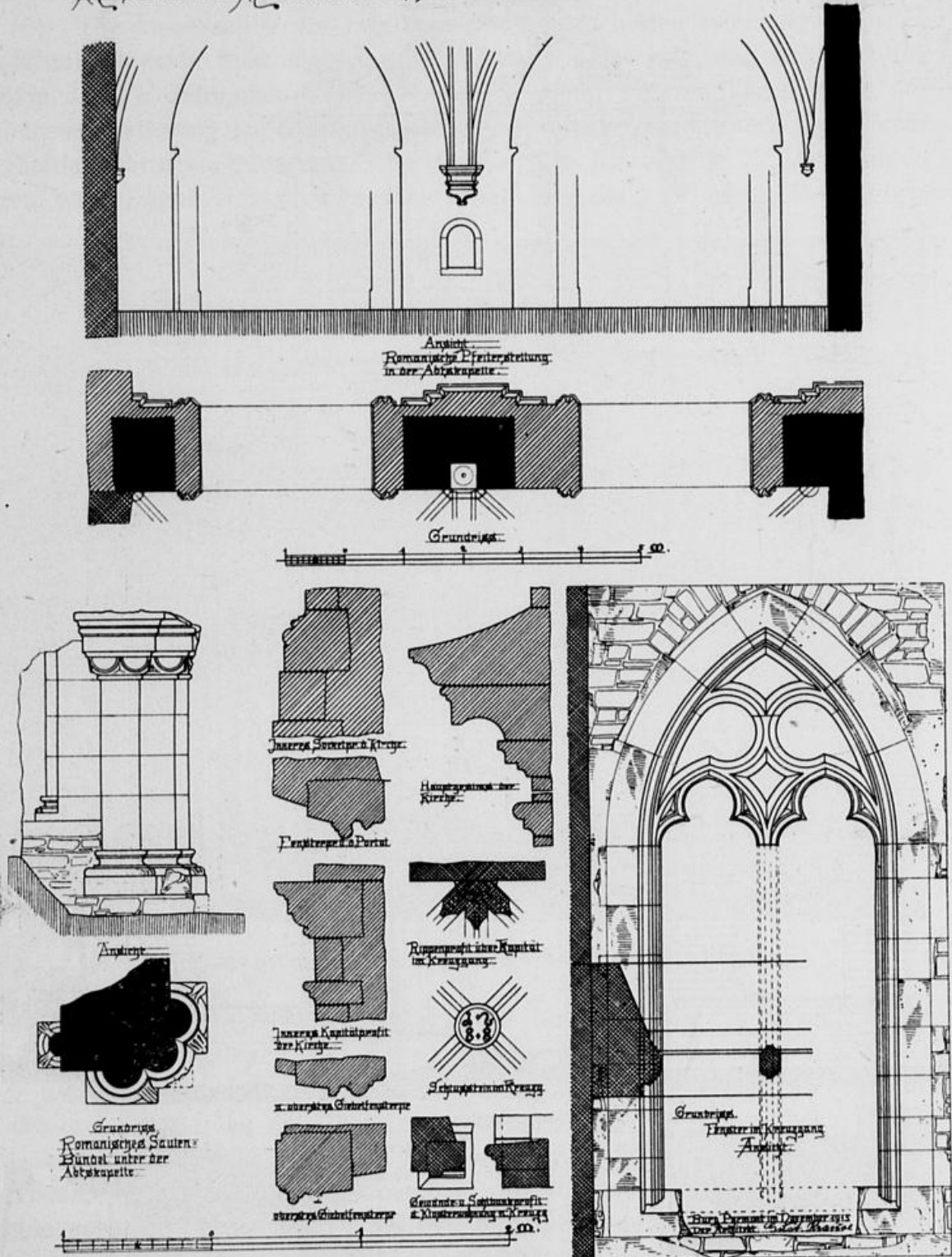


Fig. 8. Himmerod. Einzelheiten von Kirche und Kloster.

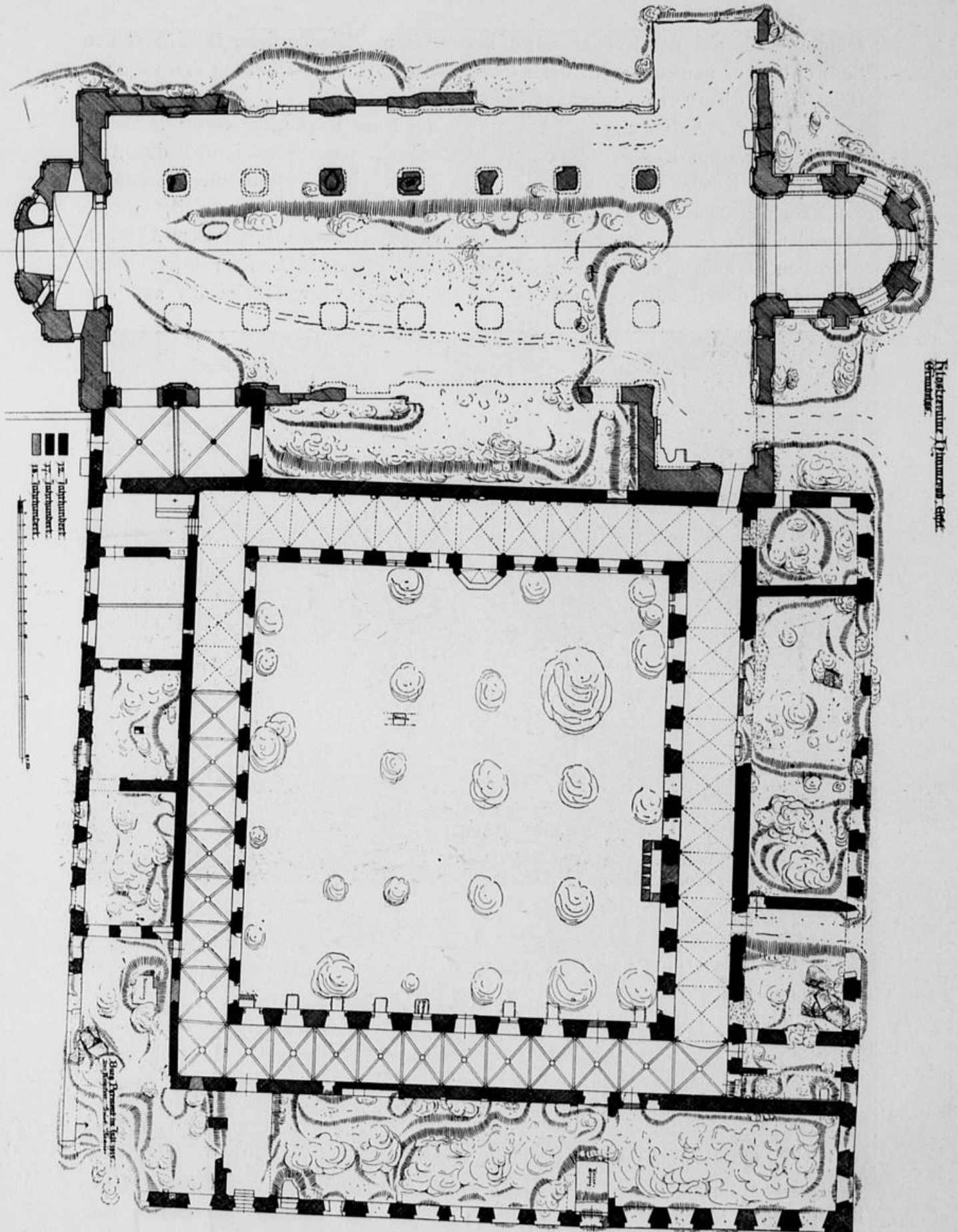


Fig. 9. Himmerod. Grundriss von Kirche und Kloster.

seinen Details auf den Meister selbst hinzuweisen. Die Vorliebe für die reichen Schweifungen, namentlich in der Kirchenfassade, zeigen sicherlich den gleichen Geist (K. Lohmeyer, Johannes Seiz S. 179).

Nach der Aufhebung der Abtei liess die französische Regierung im Jahre 1803 den ganzen Klosterbezirk in verschiedenen Losen versteigern, die Ausstattung der Kirche wurde an umliegende Pfarrkirchen verteilt, die Bibliothek, die namentlich auch wertvolle mittelalterliche Handschriften enthielt, wurde verschleudert. Unmittelbar danach scheinen die Ansteigerer mit dem Abbruch begonnen zu haben, die Klostergebäude wurden systematisch aller brauchbaren Hausteine, des Holzwerkes und des Eisens beraubt, die Kirche bis auf den



Fig. 10. Himmerod. Aus dem Kreuzganghof.

Westgiebel, das Chor und den südlichen Querschiffgiebel — im wesentlichen wohl auch zur Gewinnung des reichen Hausteinmaterials — abgebrochen. Erhalten blieben nur die Wirtschaftsgebäude des 18. Jahrhunderts. Als um 1820 die Reichsgrafen von Kesselstatt, die noch im Besitz der Ruine sind, den Klosterbezirk in ihrer Hand wieder zusammenbrachten, befand sich die Anlage im wesentlichen schon in dem jetzigen Zustand.

Dass in absehbarer Zeit die Ruine in starkem Masse den Angriffen der Witterung unterliegen musste, ist selbstverständlich, andererseits schufen der Umfang der Ruine und die Eigenschaft als Privateigentum allen Sicherungsbestrebungen ziemliche Schwierigkeiten. Schon seit einigen Jahrzehnten war die Sicherung des Bestandes Gegenstand von Erwägungen. Inzwischen hatte



Himmurod, Klosterruine.

Der Westgiebel der Kirche.



auch schon die Gräfllich Kesselstatt'sche Verwaltung in den Jahren 1901—1912 ziemlich weitgehende Sicherungen an den Resten der Klostergebäude mit einem Gesamtaufwand von rund 3500 M. vorgenommen. Diese Arbeiten sind jedoch nicht den in erster Linie zu schützenden Resten der Klosterkirche zugute gekommen; der fortschreitende Verfall der Kirchenruine und die damit verbundene Gefährdung der Besucher führte im Jahre 1911 zu erneuter Erwägung einer durchgreifenden Sicherung und zur Aufstellung eines Kostenanschlages durch das Königl. Hochbauamt Trier II in der Höhe von 8200 M. Auf Veranlassung des Provinzialkonservators ist der Anschlag auf 15 000 M. erhöht



Fig. 11. Himmerod. Das Innere des Kreuzganges.

worden, der aus einer Bewilligung des 55. rheinischen Provinziallandtages in der Höhe von 10 000 M. und einem durch den Grafen von Kesselstatt bereitgestellten Betrage von 5 000 M. im Jahre 1913 gedeckt wurde.

Die Arbeiten wurden Anfang August 1913 in Angriff genommen und waren im Juli 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, im wesentlichen abgeschlossen. Die hauptsächliche Fürsorge hatte dem kunstgeschichtlich wertvollsten und stark mitgenommenen Teil der Kirche, dem 37 m hohen Westgiebel, zu gelten (Fig. 7 u. Tafel). Nach der Einrüstung ergab sich, dass die Schäden viel weiter gingen, als angenommen worden war; die Spitze des Giebels über dem Rundfenster hing um 22 cm nach vorn über, die Lagerfugen zwischen den einzelnen, z. T. 4—5 Zentner schweren Hausteinen waren mit Humus

und Strauchwerk durchsetzt und klafften 6—7 cm weit. Die Giebelspitze musste daher ganz abgenommen und neu aufgeführt werden — eine bei der auf so starke Inanspruchnahme nicht berechneten Rüstung ziemlich gefährliche Arbeit; das horizontale Gesims unter der Giebelspitze wurde sorgfältig verklammert. Im Anschluss daran wurden von oben herab, innen und aussen, an dem Westgiebel die Gesimse genau nachgesehen, abgedeckt und gedichtet, die zahlreichen Einbrüche im Mauerwerk, namentlich die durch Ausbrechen der Wendeltreppenstufen entstandenen Löcher, ausgemauert und zum Schlusse das prächtige Hauptportal von Pflanzenwuchs gereinigt und gesichert. An der Innenseite mussten namentlich auch die beiden Kreuzgewölbe des Risalitvorsprunges ausgebessert, abgedeckt und abgewässert werden. Es war infolge des nicht vor auszuschenden schlechten Zustandes des Westgiebels nicht zu vermeiden, dass die Sicherung rund 2500 M. mehr gekostet hat, als im Anschlag vorgesehen war. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten ist auch der anstossende Rest der südlichen Langmauer der Kirche instandgesetzt worden; hier musste namentlich die Bresche über dem mittleren Strebepfeiler ausgemauert werden.

Die starke Inanspruchnahme der verfügbaren Mittel durch die Arbeiten am Westgiebel zwangen bei dem Chor zur Einschränkung auf das Notwendigste. Die unteren Partien der beiderseitigen Strebepfeiler am Chor waren ganz ausgebrochen, der entsprechende Gurtbogen hing ganz lose. Durch sorgfältige Ergänzung der Strebepfeiler in grossen Quadern wurde die Gefahr beseitigt; der Bogen, der aus Hakensteinen konstruiert ist und dessen Einsturz nicht zu fürchten ist, konnte daher in seinem Zustand belassen werden. Ebenso musste von einer Sicherung der Chormauern durch Abdeckung abgesehen werden, weil diese beiden Arbeiten schon sehr erhebliche Rüstungskosten erfordert hätten. Der südliche Querhausgiebel ist im allgemeinen so gut erhalten, dass hier von irgendwelchen Arbeiten abgesehen werden konnte.

Während der Arbeiten an der Kirchenruine ergab sich Gelegenheit, stückweise die in dem Kreuzganghof und in dem Kreuzgang selbst lagernden Schuttmengen zu beseitigen, die einzelnen Zugänge und die meist verschütteten Kellerfenster freizulegen und so für die Durchlüftung und dadurch auch bessere Erhaltung Sorge zu tragen. Schon zusammen mit dem Westgiebel war die dringend notwendige Sicherung der anstossenden sog. Abtskapelle in Angriff genommen worden. Die späteren Ausbrüche wurden zugemauert, der alte Eingang zum Kreuzgang wieder gangbar gemacht, die Keller darunter mit dem interessanten Rest der romanischen Kirche ausgeräumt, das gotisierende Barockgewölbe der Abtskapelle instandgesetzt, abgedeckt und mit einer starken Schuttschicht belegt (Fig. 8).

Im Kreuzgang selbst handelte es sich namentlich um die Sicherung der noch erhaltenen Gewölbe; die vor 15 Jahren aufgebrachte Asphaltabdeckung hatte sich im allgemeinen gut gehalten, jedoch waren die Gewölbekappen so stark in den Fugen ausgewittert, dass noch vor kurzem die beiden nächst der Abtskapelle gelegenen Gewölbe eingestürzt sind. Die einzelnen Gewölbe mussten fast durchgängig ausgezwickt und neu verfügt werden.

Die Arbeiten standen unter der Leitung des Königl. Hochbauamtes Trier II und erfolgten unter dauernder Mitwirkung des Provinzialkonservators. Die örtliche Bauleitung lag in den bewährten Händen des Architekten Gustav Krause in Burg Pymont. Insgesamt haben die Arbeiten einen Aufwand von rund 14850 M. erfordert.

Für die Literatur und die handschriftlichen Quellen zur Geschichte der Abtei Himmerod sei hier nur auf das demnächst erscheinende Heft des rheinischen Denkmälerinventares: Dr. E. Wackenroder, Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich, hingewiesen. Renard.

### 3. Odenspiel (Kreis Waldbröl). Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche.

Die evangelische Kirche in Odenspiel gehört ursprünglich in die Gruppe der kleinen dreischiffigen spätromanischen Landkirchen des Oberbergischen; im Jahre 1697 hat man sich zur Befriedigung des stärkeren Raumbedürfnisses und zur Erzielung eines einheitlichen Kirchenraumes — ähnlich wie bei der Kirche in Runderoth, Kreis Gummersbach — zu der radikalen Massnahme entschlossen, die Scheidmauern und Gewölbe des Langhauses, ebenso die Wölbung des spätgotischen Chores zu beseitigen und durch Überhöhung der Aussenmauern einen einheitlichen Saalbau zu schaffen. Mit diesem Umbau verbunden war die Anlage eines — später erweiterten — Emporensystems, die Anordnung der drei Prinzipalstücke, Altar, Kanzel und Orgel, im Chor, alles in etwas derben, aber wirkungsvollen Barockformen (Fig. 12).

Das Innere der Kirche war in seinem ganzen Umfang stark vernachlässigt und reparaturbedürftig, insbesondere bedurften die ganzen Holzeinbauten einer gründlichen Instandsetzung, die Emporetreppe waren zu verlegen, der zweite Eingang durch den Turm war neu herzurichten, die hässlichen Öfen durch eine versenkte Ofenheizung zu ersetzen, die Decken grösstenteils neu herzustellen, das ganze Holzwerk neu zu streichen. Ebenso waren am Äusseren verschiedene Herstellungsarbeiten erforderlich, das Mauerwerk trocken zu legen durch Herstellen einer Pflasterrinne, Erneuerung der Dachrinnen, die Fenster teils auszubessern, teils neu zu verglasen.

Die gesamten Arbeiten waren von dem provinzialkirchlichen Bauamt auf 7770.40 M. veranschlagt; es gelang unter der Bauleitung des Architekten Albert Hassel in Betzdorf, im Sommer 1915 die Ausführung einzuleiten und so zu fördern, dass der Bau im Dezember 1915 wieder in Benutzung genommen werden konnte. Das Innere erhielt einen einheitlichen Anstrich in Grau, Grün und Schwarz, der die interessante barocke Ausstattung wieder zur vollen Geltung kommen lässt und dem strengen Charakter der reformierten Kirchen im bergischen Land entspricht; es ist dadurch dem rheinischen Denkmälerbestand ein zwar bescheidenes, aber eindrucksvolles und charakteristisches Beispiel der evangelischen Landkirchen des bergischen Landes wiedergegeben worden.



Die Kosten haben sich infolge des schlechteren Zustandes und der Erhöhung der Baupreise nicht in dem vorgesehenen Rahmen von 7770 M. halten lassen, sondern einschliesslich einiger im Lauf der Ausführung hinzugetretener Arbeiten insgesamt 13 000 M. beansprucht. Bei der Leistungsunfähigkeit der äusserst stark belasteten Gemeinde waren hohe Beihilfen zur Durchführung

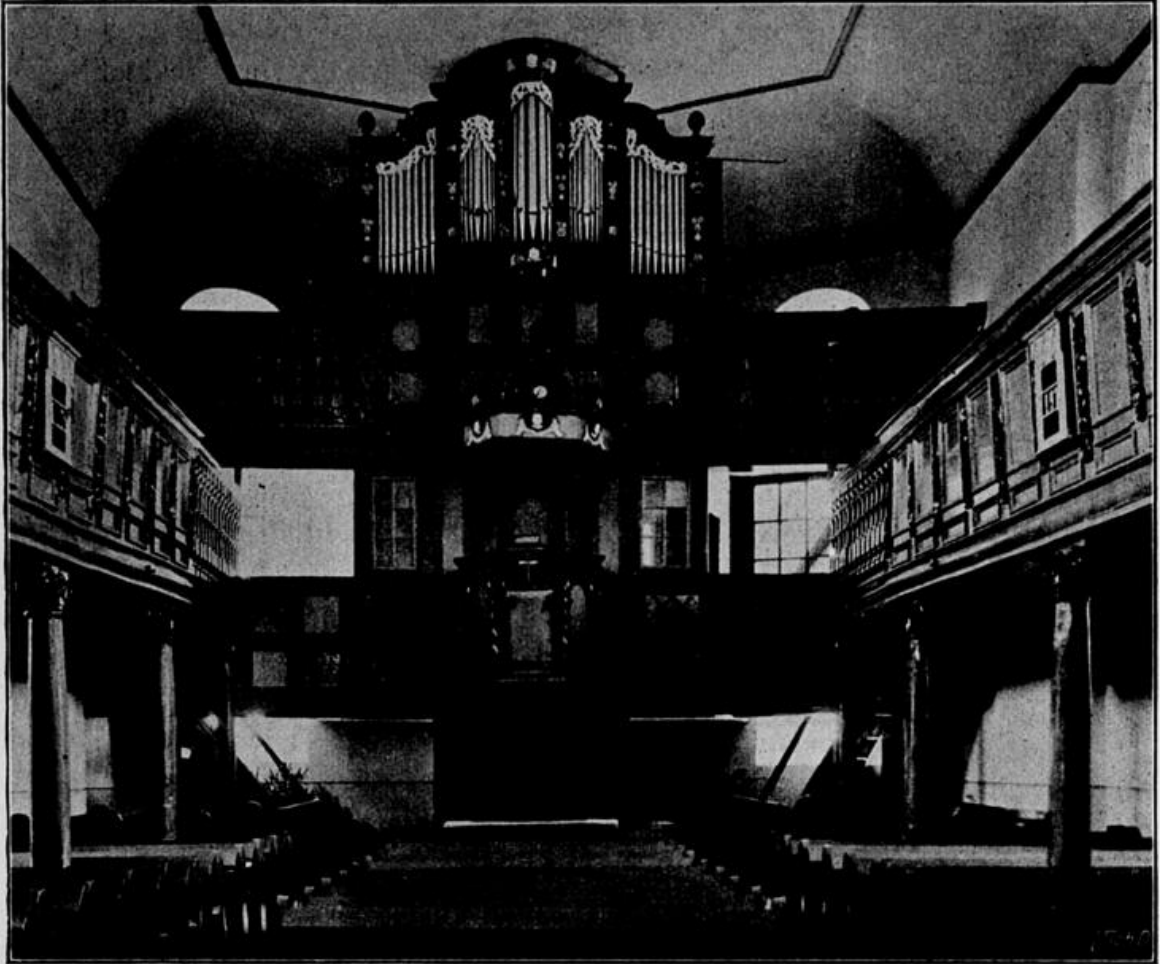


Fig. 12. Odenspiel, ev. Pfarrkirche. Das Innere nach der Instandsetzung.

des Unternehmens erforderlich: 3000 M. aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds, 7000 M. aus kirchlichen Fonds und 1500 M. aus Provinzialmitteln.

Über die Kirche vgl. Renard, Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth, S. 77. — A. Braselmann, Der Kirchenbau des Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts im Bergischen, S. 18. — Mitteil. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege u. Heimatschutz V, S. 235.

Renard.

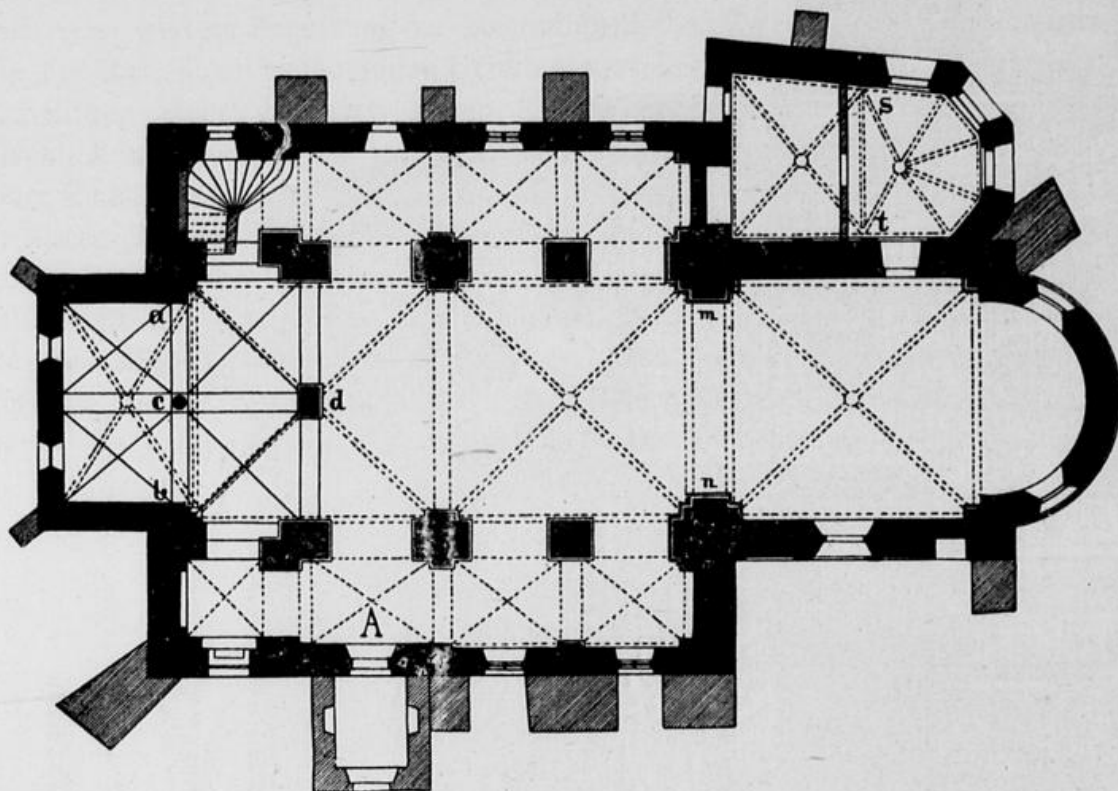


Fig. 13. Stoppenberg, alte kath. Pfarrkirche. Grundriss.

#### 4. Stoppenberg (Kreis Essen). Sicherungsarbeiten an der alten katholischen Pfarrkirche.

Schwanbild, Äbtissin von Essen, gründet auf dem bei Essen gelegenen Stoppenberg, einem kleinen Hügel, im Jahre 1073 ein Gotteshaus, das im folgenden Jahre von dem Kölner Erzbischof Anno geweiht wird. Im 12. Jahrhundert entstand bei der Kirche ein Nonnenkloster, das als adeliges Damenstift bis zum Jahre 1803 bestanden hat. Der bestehende Bau ist eine ziemlich einheitliche Erneuerung aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts mit zwei eine Empore flankierenden Westtürmen, deren nördlicher zum grössten Teil abgetragen ist. Vielleicht steht der Umbau mit der Inschutznahme des Klosters durch Heinrich II. im Jahre 1227 im Zusammenhang, die Baunotiz vom Jahre 1241 möglicherweise mit der Erweiterung der Nonnenempore nach Westen. Abgesehen von der Anfügung der spätgotischen Seitenkapelle an der Nordseite des Chores und der barocken Vorhalle der Südseite blieb der Bau im wesentlichen unverändert, nur bekam seine äussere Gestaltung durch die einfachen, nachträglich angefügten und zum Teil recht ungeschlachten Strebepfeiler etwas seltsam Wuchtiges (Fig. 13—15).

Im übrigen vgl.: Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen, S. 72. — C. Meyer, Geschichte der Bürgermeisterei Stoppenberg, 2. Aufl. Essen 1900.

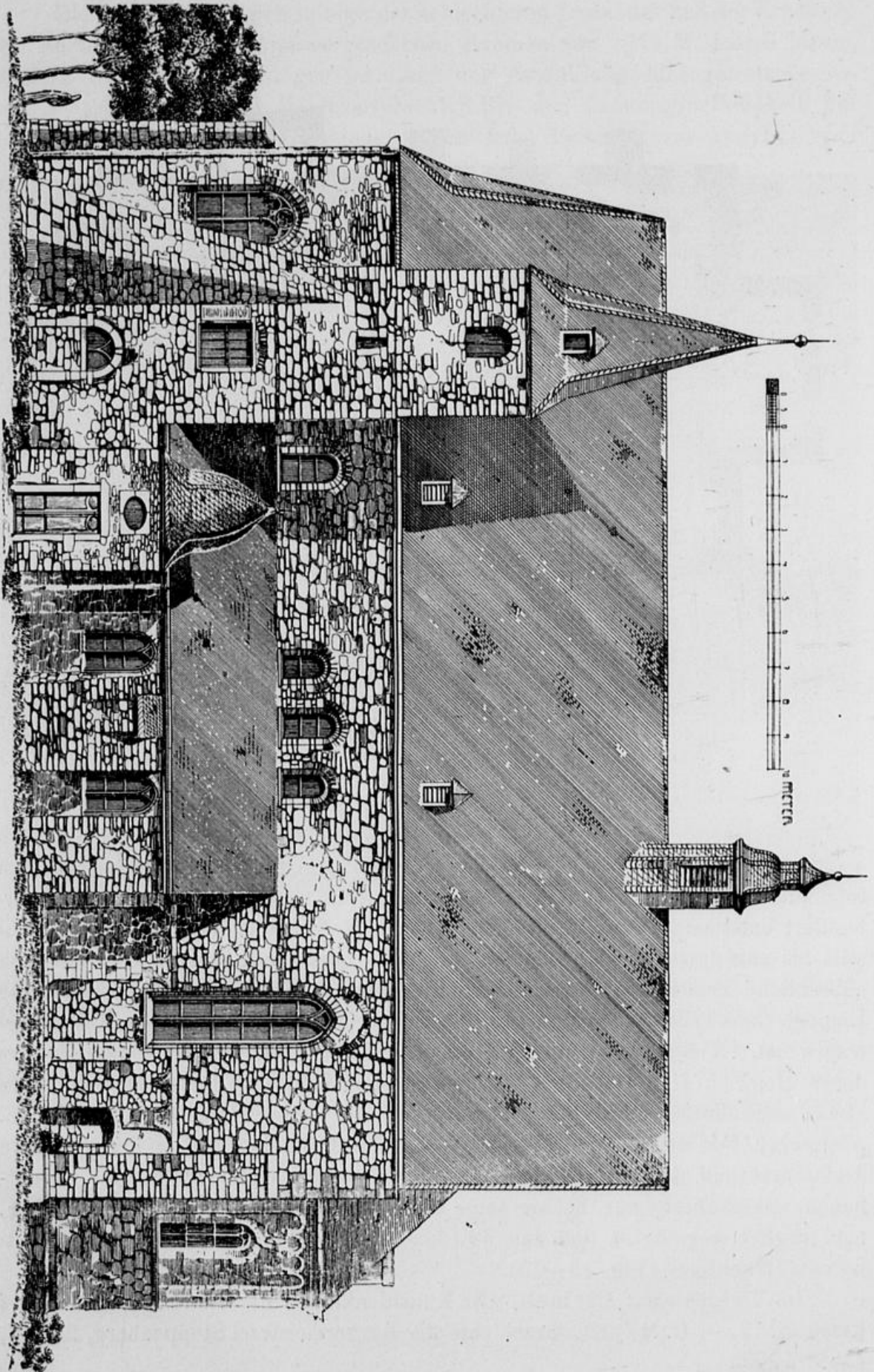


Fig. 14. Stoppenberg, alte kath. Pfarrkirche. Südseite.

Die Kirche zeigte im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts derartige Schäden in Mauern und Gewölben, dass ihr Bestand gefährdet erschien, jedenfalls eine weitere Benutzung zu gottesdienstlichen Zwecken ausgeschlossen war. Da der Bau einen bedeutenden Denkmalwert besitzt und in der Gemeinde trotz Errichtung einer grösseren neuen Kirche der Wunsch vorhanden war, ihn kirchlichen Zwecken zu erhalten, kam es in den Jahren 1910 und 1911 zu einer Reihe von örtlichen Besichtigungen. Dabei wurde festgestellt, dass schon in älterer Zeit starke Ausweichungen der Aussenmauern eingetreten sind; durch rechtzeitige Anlage ausserordentlich starker Strebepfeiler, anscheinend gleichzeitig mit der Ausführung der vielleicht nicht von anfang an vorhanden gewesenen Kreuzgewölbe, ist es aber gelungen, den Bau trotzdem standsicher herzustellen. Erst in den letzten Jahrzehnten ist dann die Kirche, zweifellos durch die Einwirkungen des Bergbaues,<sup>2</sup> gesunken und an vielen Stellen sehr

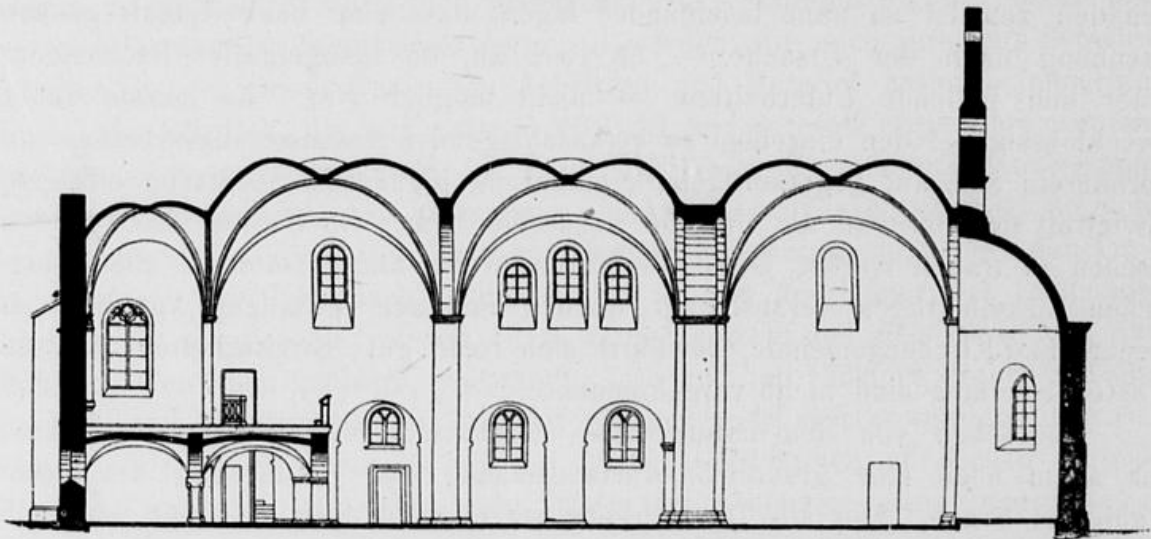


Fig. 15. Stoppenberg, alte kath. Pfarrkirche. Längenschnitt.

stark gerissen. Diese Risse traten sowohl in der Längs- als auch in der Quer- richtung der Kirche und zwar in den Mauern von Grund auf, ferner in den Bögen und Gewölben aller Joche, wenn auch verschieden stark, auf.

Da in unmittelbarer Nähe der Kirche drei Zechen markscheiden — Stoppenberg liegt mitten in einem dicht mit Bergbaubetrieben besetzten Gebiet — war zunächst eine einwandfreie Feststellung der etwa als Veranlasserin der Schäden in Frage kommenden Zeche nicht möglich. Dank dem Entgegenkommen aller drei Zechen, deren Vertreter zu den örtlichen Besichtigungen meistens zugezogen wurden, schied aber diese vielleicht nur im Prozesswege zu klärende Frage aus, da die Zechen sich gemeinsam grundsätzlich zur Beseitigung der Bergschäden bereit erklärten. Sie wiesen allerdings darauf hin, dass sicherlich nicht alle Schäden in und an der Kirche auf bergbauliche Einwirkungen zurückzuführen, sondern dass sie teilweise auch durch mangelhafte Konstruktion, z. B. des Dachverbandes, dürftige Bauunterhaltung usw. veranlasst seien, was seitens der Kirchengemeinde und der Behörden nicht bestritten werden konnte.

Ein bereits im Jahre 1909 von einer der beteiligten Zechen aufgestellter, mit der Summe von 3500 M. abschliessender Kostenanschlag zur Beseitigung der Risse wurde im Jahre 1910 an Hand der örtlichen Ermittlungen als unzureichend angesehen. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurde darum vereinbart, dass der zuständige königl. Ortsbaubeamte zusammen mit den Vertretern der Zechen nochmals eine möglichst genaue Untersuchung aller Schäden vornehmen und einen entsprechenden Kostenanschlag der Regierung vorlegen sollte. Die Beteiligung der Staatsbehörden lag einmal im Rahmen der Denkmalpflege und ferner hatte die Kirchengemeinde zur Instandsetzung, soweit sie die Verpflichtungen der Zechen überstieg, infolge eigener Leistungsunfähigkeit einen staatlichen Beitrag erbeten.

Bei dieser Untersuchung stellte sich nun heraus, dass die verschiedenartigen Risse und sonstigen zum Teil als Folgeerscheinungen eintretenden Schäden zumeist so nahe beieinander lagen, dass eine unzweifelhaft genaue Trennung nach der Ursache — ob Bergbau, ob mangelhafter Bauzustand, Alter und fehlende Unterhaltung — nicht möglich war. Es musste daher zweckmässig bei den einzelnen zu veranschlagenden Ausbesserungsarbeiten von vornherein eine auf gegenseitiger Vereinbarung beruhende Schätzung erfolgen, inwieweit der Bergbau als Ursache anzusehen war, die Kosten also von den Zechen zu tragen waren. Dieses Verfahren, wobei alle Arbeiten in überschläglichen Einzelbeträgen veranschlagt wurden mit den jeweiligen Anteilen von Zechen und Kirchengemeinde, bewährte sich recht gut; Streitigkeiten über die Kostenverteilung sind nicht vorgekommen.

Abgesehen von den naturgemäss umfangreichsten Maurerarbeiten kam vor allem noch eine gründliche Instandsetzung und Verstärkung des Dachstuhles in Frage. Der alte Dachverband war sowohl nach der Quer- als auch Längsrichtung völlig ungenügend versteift, die Hölzer waren zum Teil so morsch und trockenfaul, dass sie überhaupt keine Tragfähigkeit mehr hatten. Infolgedessen drückten auch die Binderbalken auf die Scheitel der Gurtbögen und verursachten dort Risse, die an der schlimmsten Stelle in Verbindung mit dem Sinken des ganzen Gebäudes bereits zum Einsturz eines kleinen Gewölbe- teiles geführt hatten. Es kam daher, wenn man aus Sparsamkeitsgründen von einer sehr kostspieligen Erneuerung des ganzen Daches absehen wollte, zum mindesten darauf an, die nötige Anzahl neuer freitragender Binder und eine sachgemässe Längsunterstützung des alten Gespärres herzustellen.

Endlich wurden im Anschluss an die geplante durchgreifende Instandsetzung auch die dadurch notwendig werdende neue Ausmalung der Kirche in einfachster Form und einige sonstige Ausbesserungsarbeiten mit veranschlagt. Die Anschlagsendsumme belief sich auf rund 11000 M., wovon auf die Gemeinde 6000 M. und auf die Zechen 5000 M. entfielen. Da die Gemeinde bei ihrer starken Belastung nicht wesentlich zu den Kosten beitragen konnte, vergingen zwei Jahre, bis die Anschlagsumme in folgender Verteilung gesichert war: Zechen 5000 M., Provinz 3000 M., staatlicher Denkmalpflegefonds 1500 M., Kirchengemeinde ebenfalls 1500 M.

Der endgültige Auftrag zur Ausführung wurde im Dezember 1913 erteilt. Da die Risse in der Zwischenzeit jedoch grösser geworden waren, wurde auf Veranlassung der Regierung in Düsseldorf schon im Dezember 1912 von der Zeche Zollverein, die über geschulte Arbeiter für derartige Sicherungsmassnahmen verfügte, ein starker Rundeisenanker an dem am stärksten gerissenen Gurtbogen durchgezogen, was zweifellos von guter vorbeugender Wirkung gewesen ist.

Im Winter 1913/14 und im Frühjahr 1914 konnte mit den Arbeiten, zum Teil der ungünstigen Witterung halber, nicht begonnen werden. Erst im August 1914, also nach Kriegsausbruch, war dies möglich und naturgemäss machte sich der Kriegszustand auch hier wie überall durch Erschwernisse jeder Art bemerkbar. Während bei der Veranschlagung damit gerechnet war, dass die umfangreicheren Sicherungsmaurerarbeiten von geschulten Kräften der Zechen bewirkt werden sollten, wurde das jetzt durch die Einberufung der meisten Zechenmurer unmöglich gemacht. Die Gesamtausführung musste daher an selbständige Handwerker vergeben werden, die auch ihrerseits Schwierigkeiten in der Beschaffung von Arbeitern und Material hatten. Immerhin gingen die Arbeiten, die mit grösster Vorsicht und Sorgfalt ausgeführt werden mussten, glatt vonstatten und im April 1915 war die Gesamtinstandsetzung einschliesslich der einfachen Ausmalung vollendet. An Einzelheiten ist hiervon u. a. zu erwähnen, dass die grösseren Risse in den Mauern und über den Türstürzen durch kräftige, nach beiden Seiten weit in das Mauerwerk reichende Trägerlagen abgefangen wurden, dass ferner sowohl bei den Gurtbögen als auch den Gewölben grössere, vollständig lose und mit Einsturz drohende Teile beseitigt und durch neue im Verband eingemauerte ersetzt werden mussten. Weiter wurden aus dem im 15. Jahrhundert errichteten nördlichen Seitenchörchen, jetzt Sakristei, die recht hässlichen Einbauten ganz beseitigt, so dass der Raum mit seinen reichen Rippengewölben wieder einen würdigeren Eindruck macht. Endlich wurden die meisten Arbeiten weit umfangreicher, als man seinerzeit angenommen hatte. Der Grund hierfür war einmal, dass bei der Veranschlagung wegen Fehlens eines Gerüstes die Schäden in den oberen Wandteilen und Gewölben nicht genauer untersucht werden konnten und zweitens, dass die frei auf dem Berge liegende Kirche in der langen Zeit zwischen der Veranschlagung und dem Beginn der Arbeiten den Witterungsunbilden und den bergbaulichen Einflüssen weiter ausgesetzt war, wodurch neue Schäden an Dach, Wänden, Fenstern usw. hinzukamen und die vorhandenen grösser wurden. Ferner stellte sich später bei der eingehenden Untersuchung des Schieferdaches, für dessen Ausbesserung ein geringerer Betrag eingesetzt war, heraus, dass es völlig nagelfaul war, eine Ausbesserung also auch nur für kurze Zeit keinen Erfolg versprach und eine neue Deckung des Hauptdaches unter möglichster Verwendung der noch brauchbaren Schiefer vorgenommen werden musste. Durch alles das erhöhten sich die Ausführungskosten bedeutend und zwar auf etwa 15 500 M., von denen rund 6 000 M. auf die Zechen, 4 500 M. auf Staat und Provinz und der Rest in Höhe von 5 000 M. auf die Gemeinde entfielen.

Bis jetzt haben sich die Ausbesserungsarbeiten, insbesondere die Beseitigung der Bergschäden bewährt; wie lange es jedoch dauern wird, bis bei dem fortdauernden Abbauen der in Stoppenberg sehr mächtigen Kohlenflöze neue und vielleicht bedenklichere Risse eintreten, ist noch nicht abzusehen. Nach dem Gutachten des Oberbergamtes in Dortmund ist ein wirksamer Schutz, der geeignet ist, die Kirche vor weiteren Schäden dauernd zu bewahren, überhaupt nicht mehr zu treffen, nachdem der Bergbau sich einmal der Kirche soweit genähert hat. Wollte man den Abbau unter der Kirche jetzt ganz verbieten und einen Schutzbezirk für sie anordnen, so müssten nur in den Gas- und Fettkohlenpartien für etwa 35 Millionen M. Kohlen unabgebaut bleiben und weitere Rissebildungen wären doch nicht ausgeschlossen, da die Bodenbewegungen infolge des vergangenen Abbaues noch eine Reihe von Jahren fort dauern. Auch durch Anordnung eines Spül- oder vollständigen Bergversatzes im Schutzbezirk bei Zulassung des Abbaues würden erstens ausserordentliche Verteuerungen für die Zechen entstehen (beispielsweise im ersten Falle rund 3 Millionen M.) und zweitens ein stärkeres Sinken des Geländes mit in Kauf zu nehmen sein. Es ist daher bergtechnisch empfohlen worden, den möglichst gleichmässigen Abbau mit Bergversatz unter der Kirche zu gestatten, damit das Sinken des Bodens mit der Kirche ebenfalls gleichmässig erfolgt und die dann auftretenden Schäden nach Bedarf ordnungsmässig beseitigt werden können. Hoffen wir, dass es auf diese Weise gelingt, das anspruchslose, aber nicht unwichtige Baudenkmal noch lange Zeit der Nachwelt zu erhalten.

Lämmerhirt, Königl. Baurat.

---

5. **Die Erhaltung kleiner, ausser Gebrauch gesetzter ländlicher Pfarrkirchen.** — Derichsweiler und Niederau (Kreis Düren), Meckel (Kreis Bitburg), Pronsfeld (Kreis Prüm), Rhens (Kreis Coblenz-Land), Niederspay (Kreis St. Goar), Köln-Niehl und Wyler (Kreis Cleve).

In dem Massstab, in dem die Rheinlande — heute mit etwa  $7\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern die weitaus volkreichste preussische Provinz — seit einigen Jahrzehnten sich weiter durch rapide Bevölkerungszunahme auszeichnen, erwachsen aus diesem Vorgang der Denkmalpflege direkt sehr erhebliche und weitgreifende Aufgaben — Aufgaben, die im Gegensatz zu fast allen anderen preussischen Provinzen für die rheinische Denkmalpflege charakteristisch sind. Die Geschichte der Rheinlande weiss von ähnlich starkem Anschwellen der kirchlichen Bautätigkeit verschiedentlich zu berichten — von der Mitte des 11. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts, als das Pfarrsystem seinen entscheidenden Ausbau erfuhr und das Baubedürfnis auf zwei Jahrhunderte hinaus im wesentlichen befriedigt wurde — im 15. Jahrhundert, wo sich am Niederrhein und auch sonst auf einzelnen Strecken, namentlich infolge von

Waldrodungen und intensiverer Wirtschaft, ähnliche Entwicklungen zeigen — im 18. Jahrhundert, wo sich aus einem starken Umschwung der künstlerischen Anschauung und aus der Reorganisation der Seelsorge eine grosse Ersatzbautätigkeit geltend macht, und wieder um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wo die landwirtschaftliche Prosperität des niederrheinischen Flachlandes die grossen neugotischen Backsteinkirchen erwachsen lässt. Diese letzte Phase lenkt unmittelbar in den jetzigen Hochstand der kirchlichen Bautätigkeit hinein, diese selbst hat sich aber nicht unwesentlich geändert.

Die allgemeinen Gründe liegen offenkundig in der fortschreitenden Industrialisierung der Rheinprovinz, aber die Gefahren für den ererbten Denkmälerbestand, insbesondere den Bestand an alten ländlichen Pfarrkirchen, sind keineswegs in den grösseren oder kleineren Industriezentren mit ihrer raschen Stadtbildung am stärksten, vielmehr in den umgebenden Dörfern, die die Industriestadt in ihre Einflusszone zieht, und deren wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten ja hinlänglich bekannt sind. Denn bei schnellem Anwachsen lässt sich un schwer auch ein praktischer Verwendungszweck — meist sogar gottesdienstlicher Art — für die alten Kirchen finden.

Ein besonders bezeichnendes Beispiel für die Schicksale der Landkirchen um Industriestädte bietet die Umgebung der seit etwa 1850 stark entwickelten Fabrik-

stadt Düren; der im übrigen bis vor etwa zwei Jahrzehnten fast rein landwirtschaftliche Kreis hatte 40 schon im 13. Jahrh. vorhandene Pfarrkirchen in dem Zustand aufzuweisen, wie die sechs Jahrhunderte von 1250—1850 sie umgestaltet oder erneuert hatten. Davon sind in der Zeit von 1850—1910 sieben Kirchen erweitert worden, meist nur unter Erhaltung des Turmes, 17 jener 40 alten Kirchen aber sind allein in diesem Zeitraum von 1850—1910 durch vollständige Neubauten ersetzt worden, d. h.: Auf den Zeitraum der letzten sechs Jahrzehnte entfallen 60%, auf denjenigen der vorhergehenden sechs Jahrhunderte 40% aller Umbauten und Ersatzbauten! oder: Die kirchliche Bautätigkeit ist — bis zu einem gewissen Grade — während der letzten 60 Jahre fünfzehnmal so intensiv gewesen wie in den vorangegangenen 600 Jahren! Würde man die mittelalterlichen Kapellen, die vom 16. bis 19. Jahrhundert zu Pfarrkirchen erhoben wurden und fast sämtlich durch Neubauten im 19. Jahrhundert ersetzt

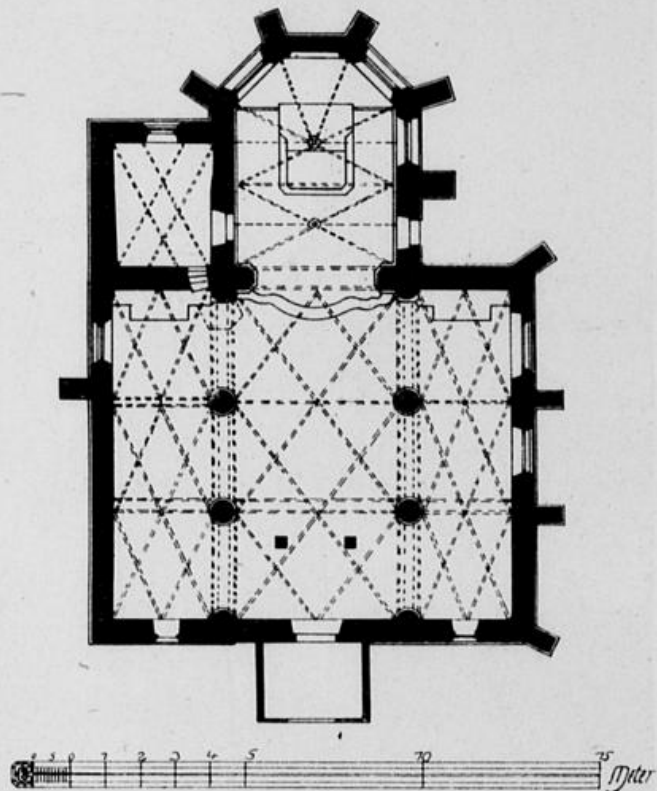


Fig. 16. Niederau.  
Grundriss der alten Pfarrkirche.



worden sind, mit in diese Rechnung einbeziehen, so würde sich jenes Verhältnis noch viel stärker zu Ungunsten des alten kirchlichen Baubestandes verschieben.

Die enorme kirchliche Bautätigkeit bleibt aber keineswegs auf die Städte und ihre Vororte beschränkt; sie hat in gleichem Masse auf das flache Land

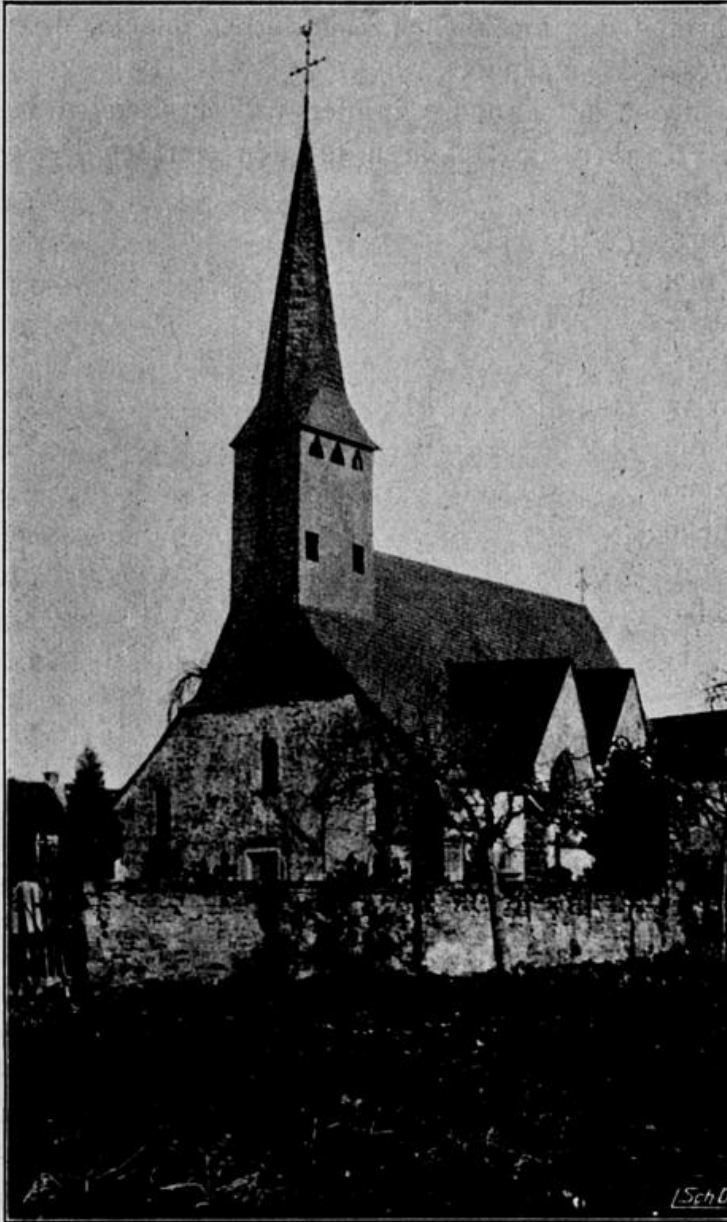


Fig. 17. Niederau.  
Ansicht der alten Pfarrkirche nach Instandsetzung  
der Dächer und Abbruch der Vorhalle.

übergreifen. Auch da wird man in letzter Linie auf die Industrialisierung der Rheinlande als Grund stossen — nicht allein, dass bestimmte Fabrikationszweige sich auf das ganze Land erstrecken und die überschüssige Bevölkerung, die so noch bodenständig bleibt, beschäftigen können, sondern gerade aus der Industrialisierung entspringen bekanntlich — was im einzelnen hier nicht auszuführen ist — auch die Gründe für den hohen Stand der bäuerlichen Kleinwirtschaft, für die fast durchweg in den Rheinlanden festzustellende Bevölkerungszunahme und für die stark gewachsene Leistungsfähigkeit der ländlichen Gemeinden. Daher die Erscheinung starker kirchlicher Bautätigkeit auch in den rein landwirtschaftlichen Gebieten der armen Eifel und des armen Hunsrück.

Unterstützend treten mannigfache innere Momente hinzu, namentlich solche

kirchlicher Art, z. B. das Verbot oder das Nichtgestatten der Bination d. h. zweimaligen sonntäglichen Gottesdienstes in kleineren Gemeinden. Das bedeutet in der Baupraxis, dass bei nur einer sonntäglichen Messe der Laienraum um 50% grösser sein muss wie bei zwei Messen. Sodann ist seit ein bis zwei Jahrzehnten auch eine viel stärkere Neigung zu Neubauten und Umbauten in den evangelischen Gemeinden der Rheinlande zu bemerken, deren ziemlich

komplizierte Ursachen hier nicht näher untersucht werden können. Das Bedürfnis nach grösseren Sakristeien und anderen Nebenräumen — z. B. in den katholischen Gemeinden jetzt auch nach unmittelbar mit der Kirche verbundenen Räumen für kirchliche Vereinszwecke — ist augenscheinlich stark im Wachsen begriffen u. a. m. Überhaupt unterschätzt man in der Allgemeinheit wohl vielfach die Bewegung, die dauernd auf dem Gebiet der inneren kirchlichen Fragen besteht und darum direkt auch wesentlich und unmittelbar mitbestimmend ist für die Frage der kirchlichen Kunst, namentlich der kirchlichen Bautätigkeit.

Dies alles sind Tatsachen und Entwicklungen, mit denen die praktische Denkmalpflege sich abzufinden hat;

die wesentlichen Schwierigkeiten entstehen dabei nicht in den vorhandenen oder den werdenden Grossstädten, sondern auf dem flachen Lande. Da handelt es sich um eine direkte Gefahr für die alte rheinische Dorfkirche und angesichts der modernen gesteigerten Anforderungen erhebt sich über den engeren Begriff der Denkmalpflege hinaus die bange Frage, ob man überhaupt für die Zukunft in der Rheinprovinz nicht mit dem Aussterben des Typus der kleinen behaglichen Landkirche zu rechnen haben wird. Fast scheint es so!

Die Erweiterung der alten Landkirche bleibt wohl stets bei einem auftretenden Bedürfnis nach grösserem Raum in erster Linie anzustreben — und zwar meist keineswegs ausschliesslich im Denkmalpflegeinteresse. Selbst nur ein Teil des Altbaues als malerisches Anhängsel an dem grossen Neubau ist doch immer ein steinernes und oft das einzige Dokument einer mehr als tausendjährigen Ortsgeschichte! Lieber einen wertvollen Bauteil opfern zugunsten

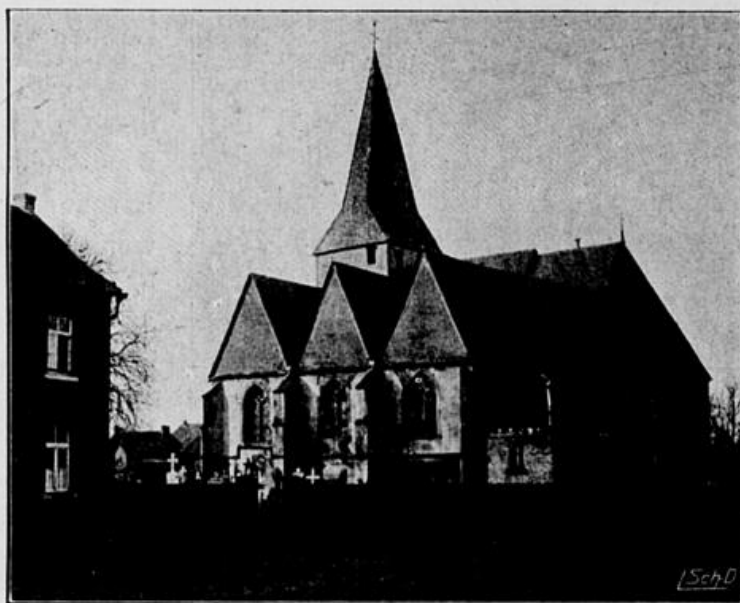
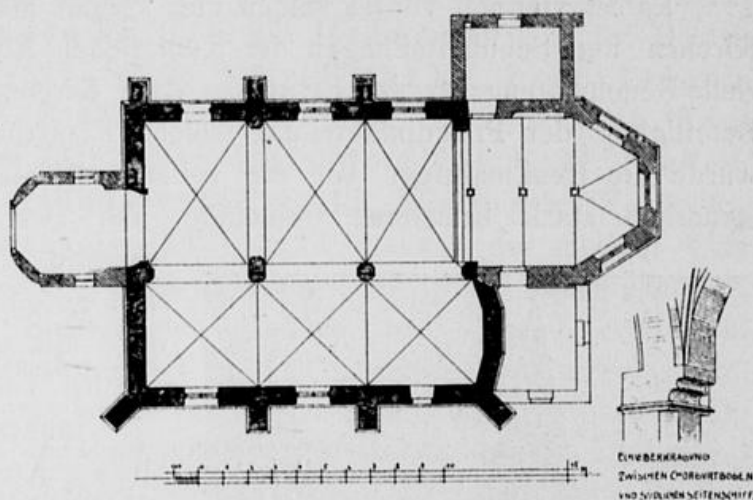


Fig. 18. Derichweiler.  
Grundriss und Südansicht der alten Pfarrkirche  
nach Instandsetzung der Dächer.

einer praktischen, ausreichenden und künstlerisch gut gelösten Erweiterung, als die alte Kirche einem ungewissen Schicksal überantworten! Denn darin liegt die grösste Schwierigkeit fast regelmässig, dass die ländlichen Gemeinden sich durch den grossen Neubau finanziell auf das Stärkste belasten und hinterher — trotz allen guten Willens — zur Erhaltung des alten Baues meist nicht in der Lage sind.

Es ist vielfach vorgekommen und kommt auch wohl noch vor, dass die Kirchen- und Schulabteilungen der Königlichen Regierungen, da eine ministerielle Genehmigung für den Ersatzbau einer Kirche nicht erforderlich ist, ohne Beteiligung der Präsidialabteilung solche Ersatzbauten genehmigt haben; so wurde die Denkmalpflege vor die vollendete Tatsache gestellt, dass in einer steuerlich stark belasteten Gemeinde nun zwei Kirchen vorhanden sind,

während eine geschickte und künstlerisch gute Erweiterung möglich gewesen wäre mit allen ihren materiellen und ideellen Vorzügen.

Immerhin bleibt die Zahl der Fälle gross genug, in denen — meist aus dem starken Grössenunterschied heraus — die Erweiterung der ländlichen Pfarrkirchen sich als unmöglich erweist. Die kirchliche Benutzung, namentlich katholischer Kirchen, lässt sich vielfach doch wieder erreichen, wenn etwa die neue Kirche stark excentrisch gelegen ist, wenn der Friedhof bei der alten Kirche in Gebrauch bleibt, wenn das Kirchlein als Kapelle einer klösterlichen Niederlassung Verwendung finden kann u. a. m. Die nächste Möglichkeit ist die schon vielfach durchgeführte Verwendung für



Fig. 19. Derichsweiler.  
Westansicht der alten Pfarrkirche.

kirchliche Vereinszwecke; bei katholischen Kirchengebäuden ergeben sich bisweilen Schwierigkeiten dabei aus der Profanierung, die sich jedoch oft durch Abtrennung und Erhaltung des Chores als Kapelle beseitigen lassen. Im Zusammenhang damit ist der Denkmalpflege neuerdings eine starke Hilfe bei der Erhaltung ausser Gebrauch gesetzter Kirchen aus der staatlich geförderten Jugendpflege erwachsen und sie darf auf eine steigende Verwendung für diesen Zweck sicherlich rechnen. Freilich war die Not in den beiden letzten Jahrzehnten auch ziemlich gross geworden; denn keine andere Provinz hat in diesem Zeitraum so viele von ihren bescheidenen malerischen und als Dokumente der Ortsgeschichte wichtigen alten Dorfkirchen opfern müssen wie die Rheinprovinz, und die Frage ihrer Erhaltung bleibt bei der jetzigen Entwicklung auch für die kommenden Jahrzehnte zweifellos eines der wichtigsten Probleme der rheinischen Denkmalpflege!

Im Hinblick auf diese knappen prinzipiellen Erörterungen soll hier im Zusammenhang über die jüngsten Massnahmen zur Erhaltung einiger ausser Gebrauch gesetzter Landkirchen aus den letzten Jahren berichtet werden. Es handelt sich dabei um keine neue Erscheinung in der rheinischen Denkmalpflege, wie ein Blick auf die früheren Mitteilungen über Erhaltung alter Pfarrkirchen in diesen Berichten dartut: Aldegund XIX, S. 4; Alken V, S. 10; Arnoldswailer XIII, S. 18; Büderich I, S. 22; Dudweiler XVI, S. 17; Gruiten III, S. 26; Herongen XVIII, S. 29; Heumar XIV, S. 23; Hürth XVII, S. 24; Köln-Kriehl XI, S. 12; Köln-Niehl III, S. 49; Lehmen XII, S. 23; Lobberich VII, S. 43; Mechernich VI, S. 35; Merten (Kreis Bonn) I, S. 38; Miesenheim XII, S. 24; Muffendorf XVI, S. 22; Niedermendig IV, S. 26; Niederzündorf XII, S. 45; Uckerath IV, S. 48; Welling X, S. 27; Wollersheim XVII, S. 60. Auch der Bericht über die alte Kirche in Stoppenberg (s. o. S. 21) gehört in diesen Zusammenhang.

Materiell konnten die Sicherungsmassnahmen nur dadurch ermöglicht werden, dass die Provinzialverwaltung sich in dankenswerter Weise zu prozentual sehr erheblichen Beihilfen entschloss; andernfalls wäre die Ausführung angesichts der hohen Belastung der Gemeinden durch die oft schon ein Jahrzehnt und mehr zurückliegenden Neubauten zweifellos gescheitert.

Unter den neuerdings geretteten alten ländlichen Pfarrkirchen gehören zwei in den Kreis der gefährdeten Bauten im Umkreis von Düren, Niederau und Derichswailer, wo eine dritte, in Merzenich, noch stark bedroht ist. Niederau hatte vor etwa zehn, Derichswailer vor etwa fünf Jahren seine neue Kirche erhalten. Die alten Kirchen sind beide recht malerische anheimelnde kleine Bauten, der eine dreischiffig, der andere zweischiffig, mit beschieferten Turmaufbauten und reicher Gruppierung der Dachmassen durch Giebel über den Seitenschiffen — das beliebte Motiv der Spätgotik im Jülicher Flachland (Fig. 16—19). Interessant ist in beiden Fällen auch das sparsame Vorgehen des Mittelalters bei Neubauten; in der Nordmauer der Derichswailerer Kirche scheinen Reste des romanischen Baues zu sitzen und bei dem Abbruch der baufälligen primitiven Vorhalle an der Kirche in Niederau stellt sich jetzt heraus, dass in dem Mittelstück der Westfront noch der ganze Westgiebel mit dem Portal als einziger Rest der einschiffigen romanischen Kirche erhalten ist. Wie fast überall waren die Ausbesserung oder Neuherstellung der Bedachung, Abwässerung, Trockenlegung die dringlichste Arbeit; sie konnte noch während des Krieges im Jahre 1915 unter der Aufsicht des aushilfsweise für die rheinische Denkmalpflege tätigen Architekten A. Nies durchgeführt werden. Die übrigen Arbeiten waren aber zweckmässig aufzuschieben. Für Derichswailer wurden von der Provinzialverwaltung 2400 Mark, für Niederau, wo erfreulicherweise sich auch die Zivilgemeinde, Private und der Jugendpflegefonds an den Kosten beteiligen, 2300 Mark bereitgestellt. Beide Bauten sind bzw. sollen der Jugendpflege nutzbar gemacht werden. Im übrigen vgl. über die Kirchen: Hartmann und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren S. 46, 259.

Wohl am längsten schon ausser Gebrauch, seit 1895, war die Kirche in

Meckel (Kreis Bitburg), ein besonders interessantes Beispiel aus der Gruppe der zweischiffigen spätgotischen Eifelkirchlein von quadratischem Langhausgrundriss, mit rechteckigem Chor, romanischem Turm und dem Rest eines merkwürdigen romanischen Portals (Fig. 20 u. 21). Dem regen Interesse des

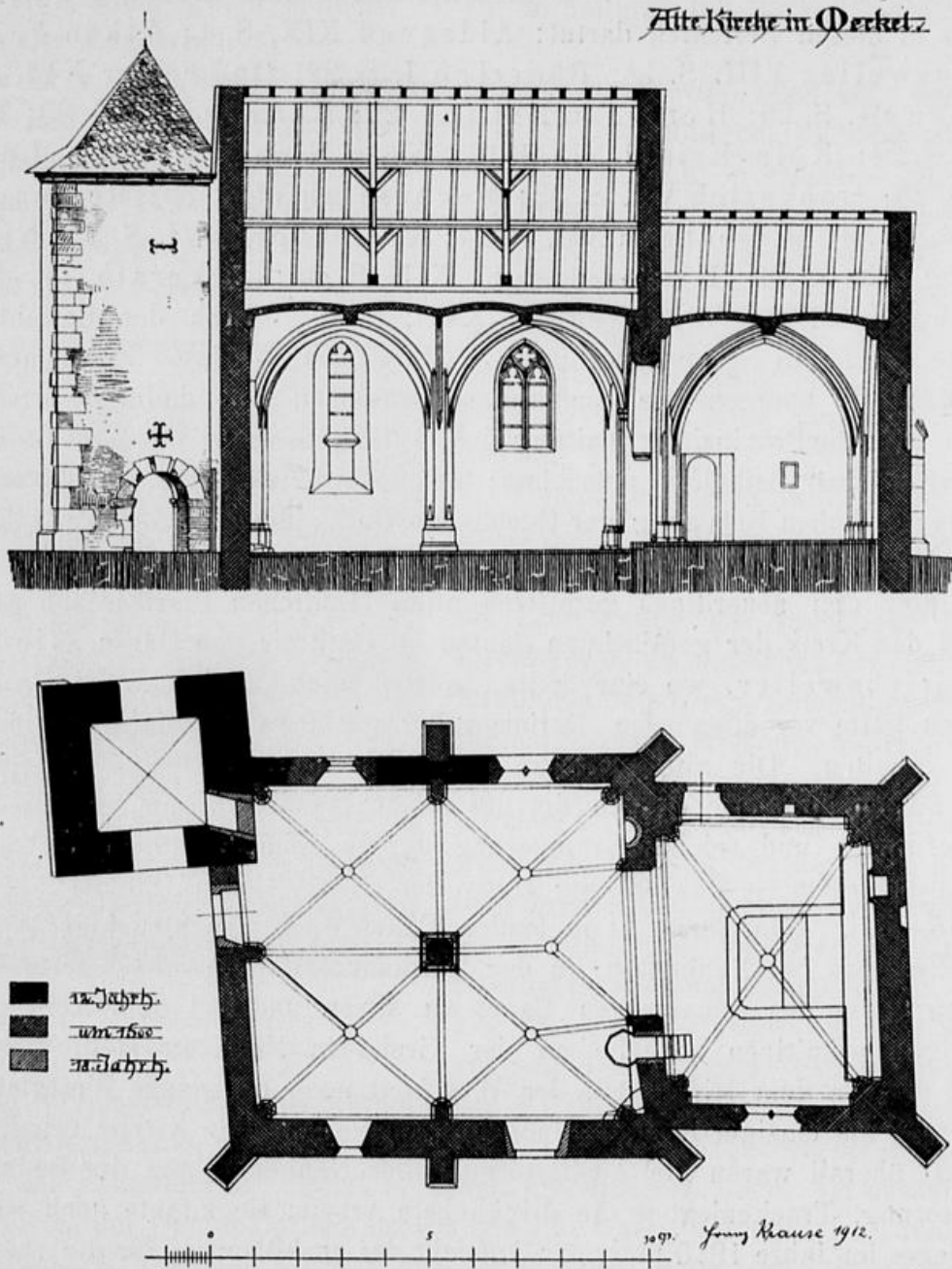


Fig. 20. Meckel. Grundriss und Längenschnitt der alten Pfarrkirche.

Herrn Pfarrers Thielen ist es gelungen, in der Gemeinde einen Betrag von über 3000.— Mark zu sammeln, so dass nur eine Provinzialbeihilfe von 800.— Mark notwendig war — ein besonders wertvolles Beispiel. So konnte schon im Jahre 1910 das Äussere im wesentlichen hergestellt werden; das Schiffdach war neu zu decken, der Turm, der inzwischen schon seine Bedachung verloren hatte, mit einem neuen niedrigen Helm zu versehen, die Fenster, die

schon bald nach dem Verlassen des alten Baues keine Scheibe bekanntlich mehr aufzuweisen pflegen, neu zu verglasen. Im Jahre 1914 schloss sich daran die

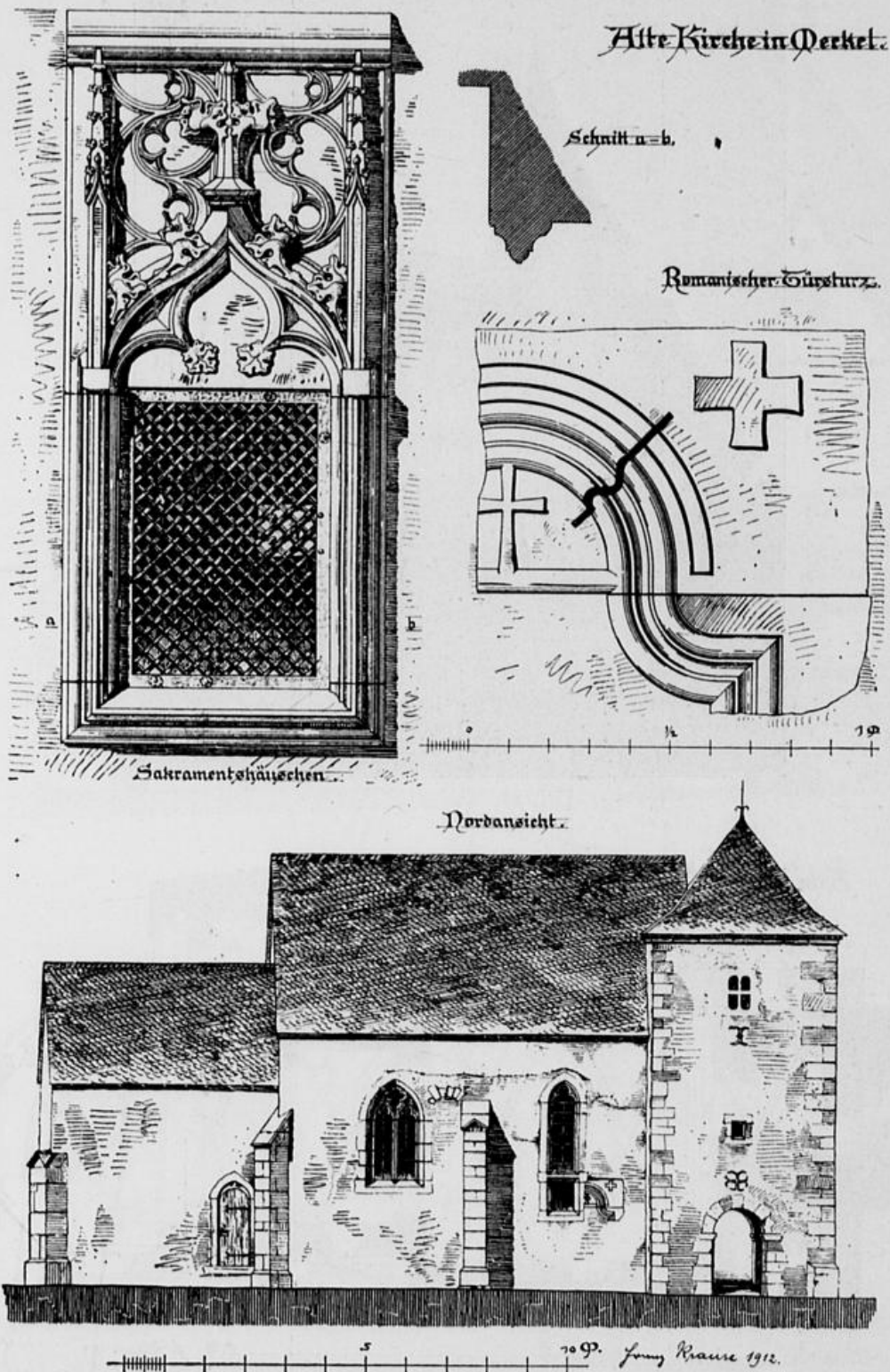
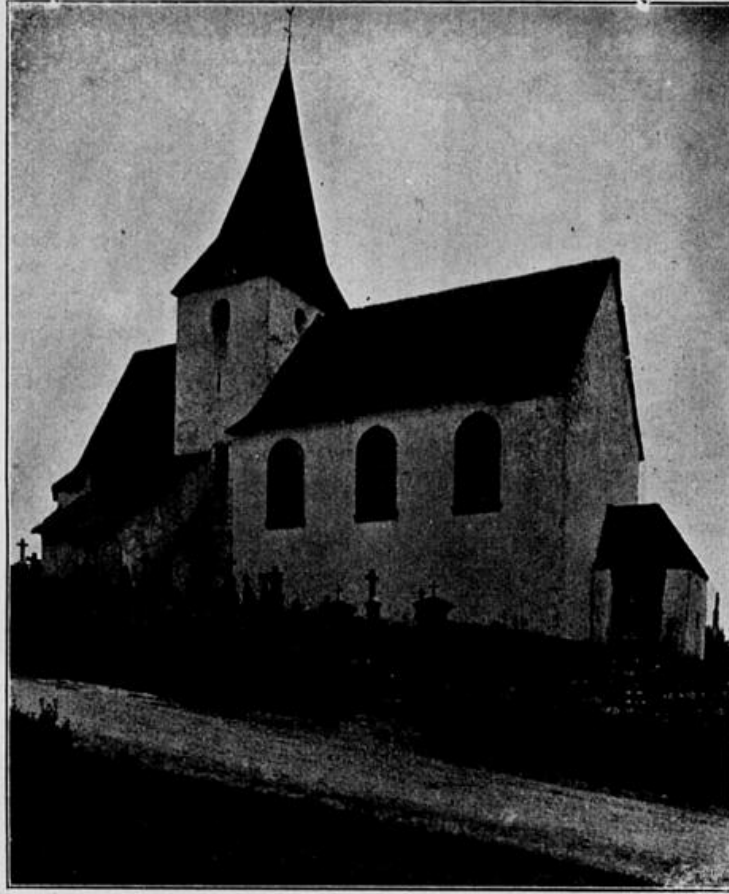


Fig. 21. Meckel. Seitenansicht und Einzelheiten der alten Pfarrkirche.

Instandsetzung des Inneren, Herstellen der Wand- und Gewölbeflächen, Ausbesserung des Fussbodens und der noch vorhandenen Ausstattungsstücke, ein-



Alte Kirche in Pronsfeld.

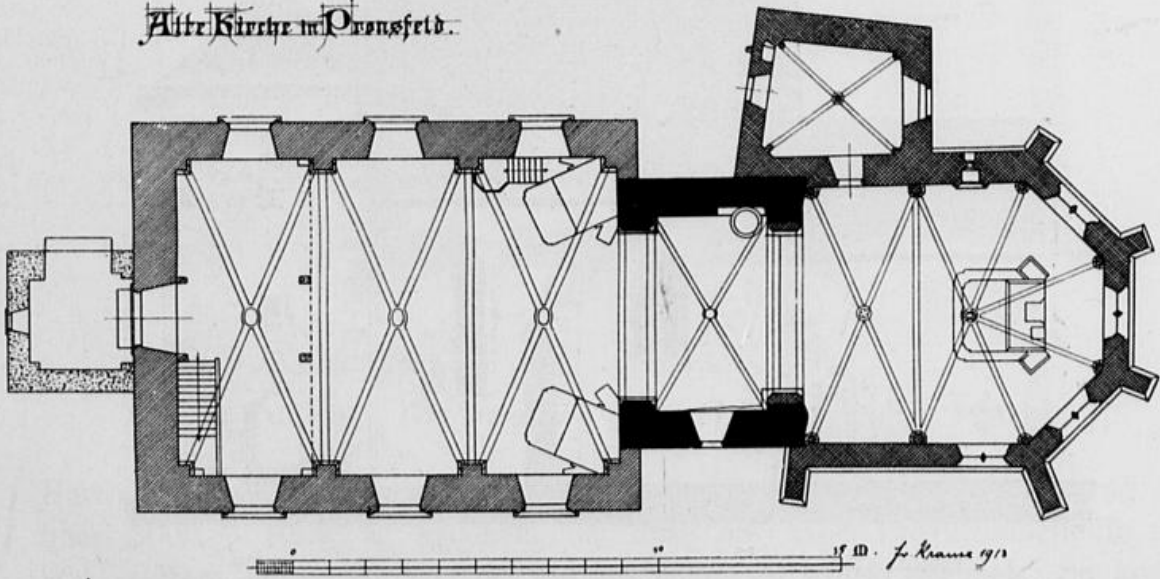


Fig. 22. Pronsfeld. Ansicht und Grundriss der alten Pfarrkirche.

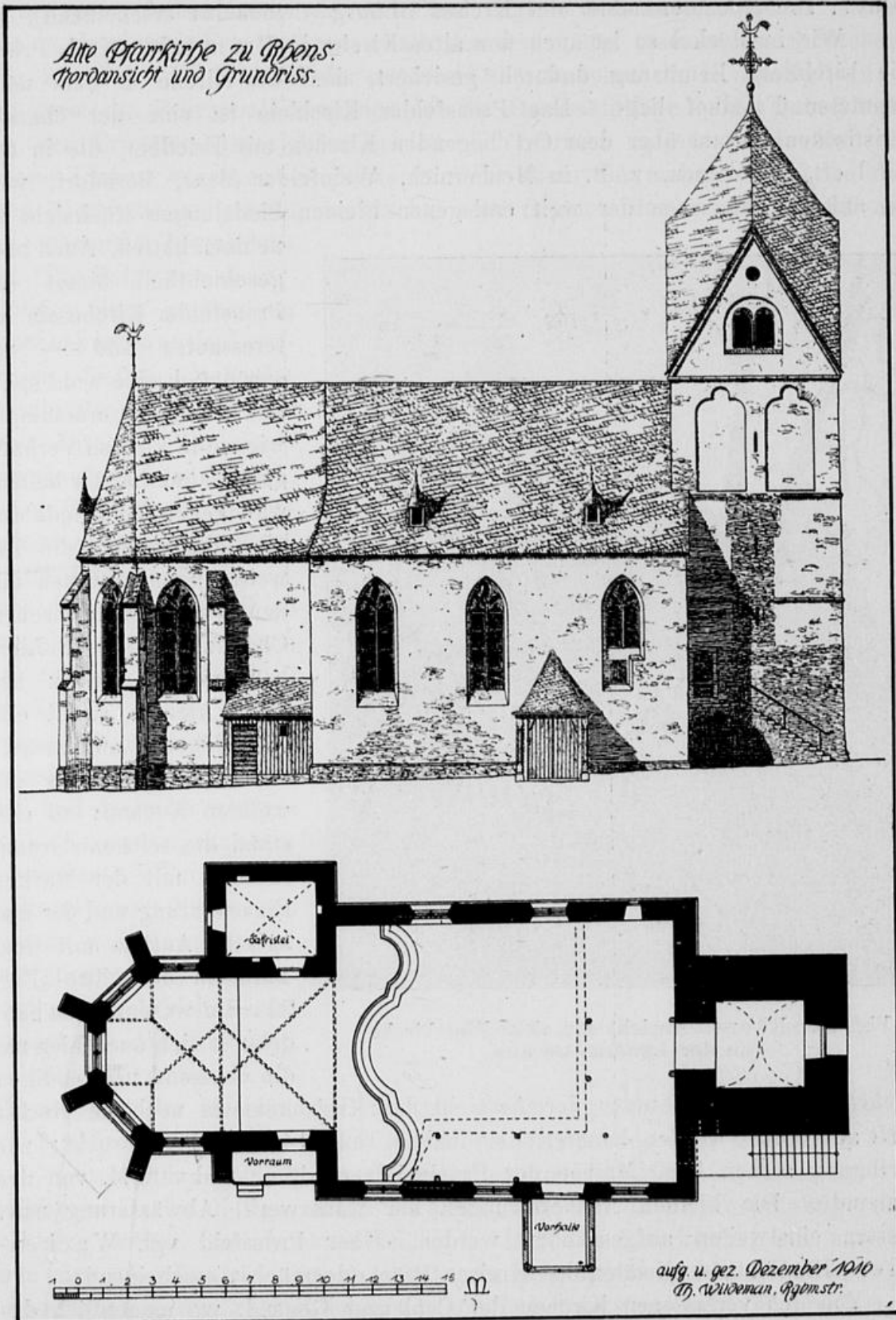


Fig. 23. Rhens. Grundriss und Seitenansicht der alten Pfarrkirche.



facher Anstrich und Herrichtung der Umgebung. Über die Kirche vgl. Wackener, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg (demnächst erscheinend).

Wie in Meckel so ist auch der alten Kirche in Pronsfeld (Kreis Prüm) die kirchliche Benutzung dadurch gesichert, dass die Kirche in dem noch benutzten Friedhof liegt. Das Pronsfelder Kirchlein ist eine der charakteristischen einsam über dem Ort liegenden Kirchen mit Friedhof, die in der Eifel oft vorkommen, z. B. in Mechernich, Weinfelder Maar, Berndorf, weil sie auf die Interessen der weit entlegenen kleinen Siedelungen Rücksicht zu



Fig. 24. Rhens. Ansicht der alten Pfarrkirche von der Landstrasse aus.

nehmen hatten. Auch baugeschichtlich bietet die Pronsfelder Kirche ein interessantes Bild — ursprünglich eine wohl spätromanische Ostturmanlage, wie sie in kleinen Verhältnissen allenthalben beliebt war, gegen die Wende des 15. Jahrhunderts die Erweiterung nach Osten um den weiten spätgotischen Chor und dann im 18. Jahrhundert der Ersatz des alten kleinen, wohl einschiffigen Langhauses durch einen lichten gewölbten Neubau; so entstand die seltsame Grundrissform mit der starken Einschnürung und der malerische Aufbau mit dem Turm in der Mitte (Fig. 22). Im wesentlichen handelte es sich auch hier um die dringend notwendigen

Dachreparaturen, die unter der Aufsicht des Kreisbauamtes noch im Herbst 1915 ausgeführt werden konnten; sie haben rund 1480 M. beansprucht; zur Verfügung stehen 1400 M. von der Provinzialverwaltung und 800 M. von der Gemeinde. Die kleinen Ausbesserungen am Mauerwerk, Abwässerung usw. mussten einstweilen aufgeschoben werden. Über Pronsfeld vgl. Wackener, Die Kunstdenkmäler des Kreises Prüm (demnächst erscheinend).

Von den verlassenen Kirchen der Coblenzer Gegend, wo namentlich das baugeschichtlich so wertvolle Kirchlein in Güls seit Jahren eine Hauptsorge der rheinischen Denkmalpflege bildet, sind wenigstens zwei in den letzten Jahren in Angriff genommen worden — Rhens (Kreis Coblenz-Land) und

Niederspay (Kreis St. Goar). Die Rhenser Kirche mit ihrem romanischen Turm, spätgotischen Langhaus und Chor liegt in überaus malerischer Höhenlage in dem alten Friedhof ausserhalb des erst später ummauerten Städtchens (Fig. 23—25). Es ist einer der seltenen Fälle, in denen die Denkmalpflege — und zwar die Provinzialkommission für die Denkmalpflege — im Jahre 1898 von den Erweiterungsprojekten ausdrücklich abraten zu müssen glaubte; ein grosser Umbau an dieser Stelle hätte nicht allein die malerischen Reize des alten Kirchleins vollständig verwischt, sondern auch das ganze Ortsbild auf das schwerste beeinträchtigt. Die Folge war die Errichtung eines geräumigen Neubaues unten an der Landstrasse, freilich auch der fortschreitende Verfall der alten Kirche. Mit einem Kostenaufwand von 3000 M., wovon 2500 M. die Provinzialverwaltung trug, gelang es, im Jahre 1915 wenigstens den Bestand des Äusseren sicherzustellen. Auch hier entfiel ein grosser Teil der Kosten auf die Dachreparaturen, namentlich das Turmdach war sehr schadhafte und bedurfte weitgehender Erneuerungen; ebenso mussten das Turmmauerwerk im wesentlichen neu verputzt und einzelne Fenstergliederungen ersetzt werden. Auch hier besteht wenigstens die Hoffnung, den ehrwürdigen Bau in absehbarer Zeit der kirchlichen Benutzung wieder zuzuführen. Über die Kirche vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 197.

Schwerer lastet die Sorge um die alten kirchlichen Bauten noch auf der rheinischen Denkmalpflege in Niederspay, das sich durch die prächtige alte Bebauung seiner Rheinflucht auszeichnet. Die alte Pfarrkirche, am unteren Ende der Rheinflucht in eine malerische Pappelgruppe eingehüllt, ist seit der Erbauung einer wenig glücklichen romanischen Backsteinkirche vor 20 Jahren dem Verfall überlassen — und ebenso bietet die Peterskapelle des 14. Jahrhunderts mit ihren gleichzeitigen interessanten Wandgemälden das Bild trauriger Vernachlässigung. Niemand will sich als ihren Eigentümer bekennen.

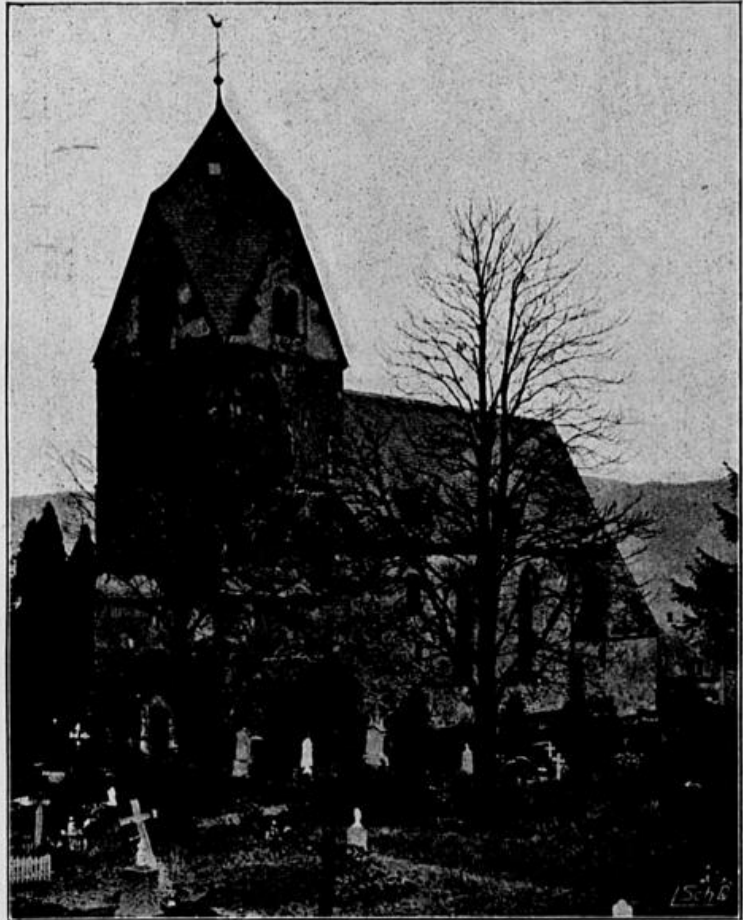


Fig. 25. Rhens. Ansicht der alten Pfarrkirche vom Friedhof aus.

Die Bemühungen, die alte Pfarrkirche einem Verwendungszweck zuzuführen und dadurch zu ihrer dauernden Erhaltung beizutragen, sind bislang noch nicht

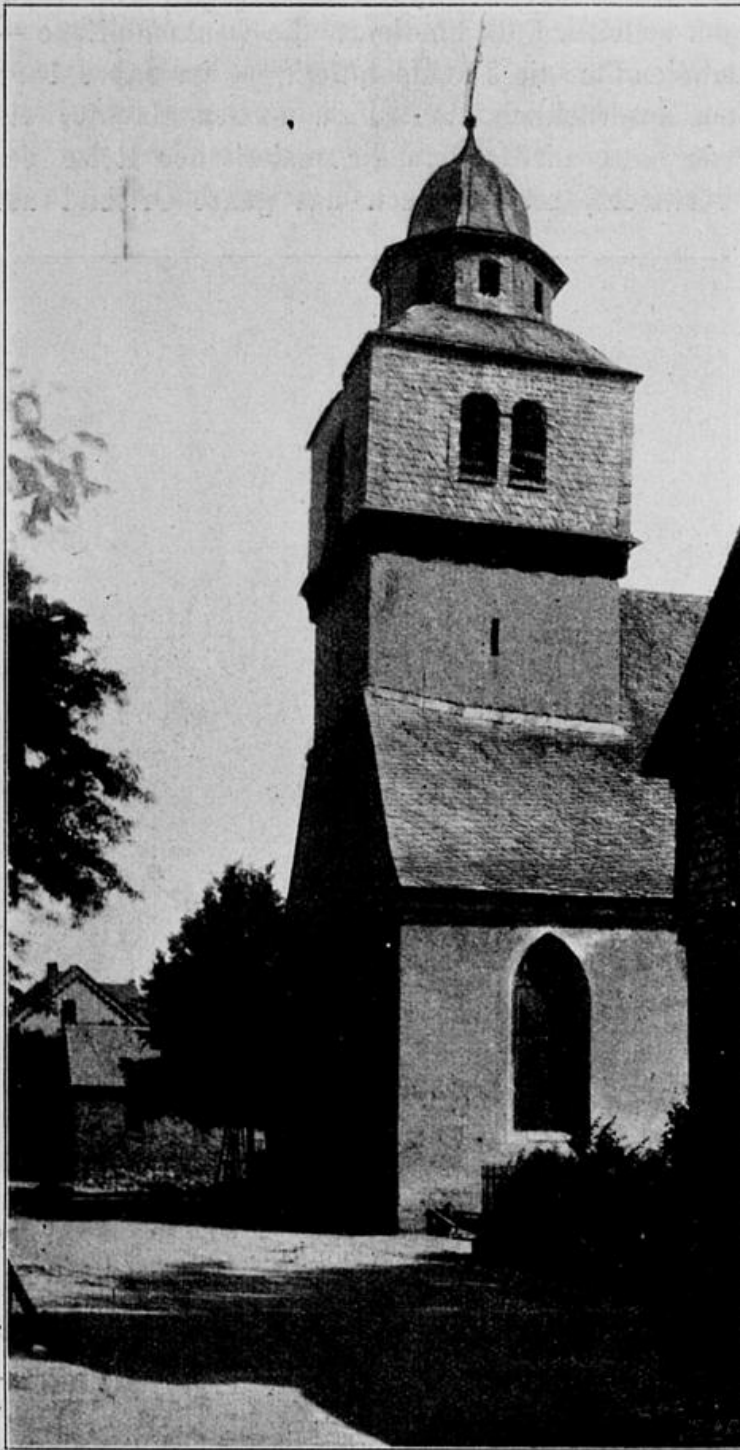


Fig. 26. Niederspay. Der Turm der alten Pfarrkirche vor der Instandsetzung.

von vollem Erfolg gewesen und die Denkmalpflege hat sich daher vorerst mit dem Erreichbaren begnügen müssen, d. h. der Erhaltung des Turmes mit seiner eigenartigen, seltenen, für das Ortsbild von Niederspay nun einmal charakteristischen Schieferhaube des 17. Jahrhunderts (Fig. 26). Die Sicherung des in seiner Holzkonstruktion stark gefährdeten Turmaufbaues ist im Jahre 1912 unter Leitung des Hochbauamtes in Coblenz mit einem Kostenaufwand von 1815.60 M. durchgeführt worden; zwei Eckpfosten, einige Schwellen, zahlreiche Riegel und Streben waren zu ersetzen, die Flächen neu zu schalen und zu schiefern, Läden und Gesimsbretter auszubessern, anzustreichen u. a. m. Es stand eine Provinzialbeihilfe von 2500 M. zur Verfügung; die Frage der Erhaltung des Kirchenschiffes wird weiter verfolgt.

Die beiden ausser Gebrauch gesetzten Kirchen am Niederrhein endlich, für deren Fürsorge die

Denkmalpflege eingetreten ist, haben in ihrer Art und Lage manches Verwandte. Die eine von ihnen ist die alte Kirche in Köln-Niehl, eine von den drei kleinen romanischen Pfarrkirchen, die sich gleichmässig über das flache Land vor den mittelalterlichen Mauern Kölns verteilen; sie er-

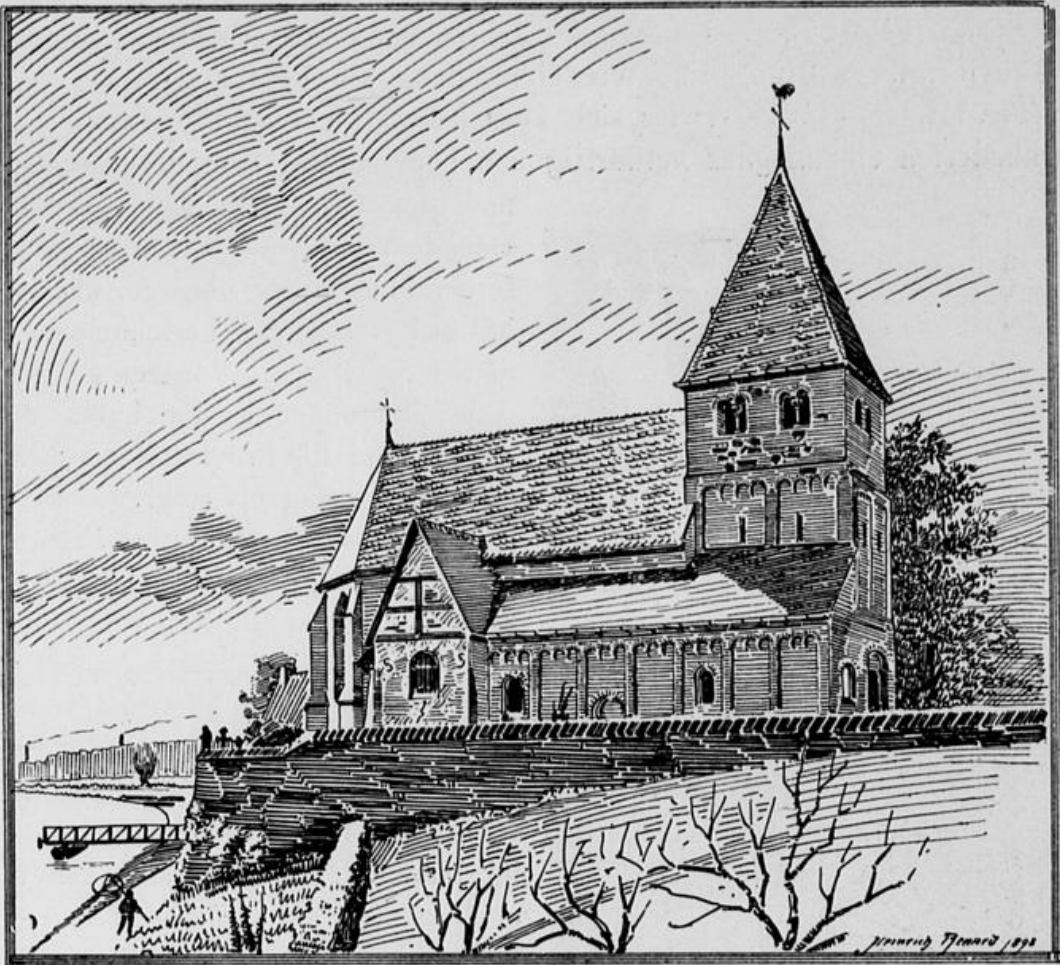


Fig. 27. Köln-Niehl. Ansicht der alten Pfarrkirche.

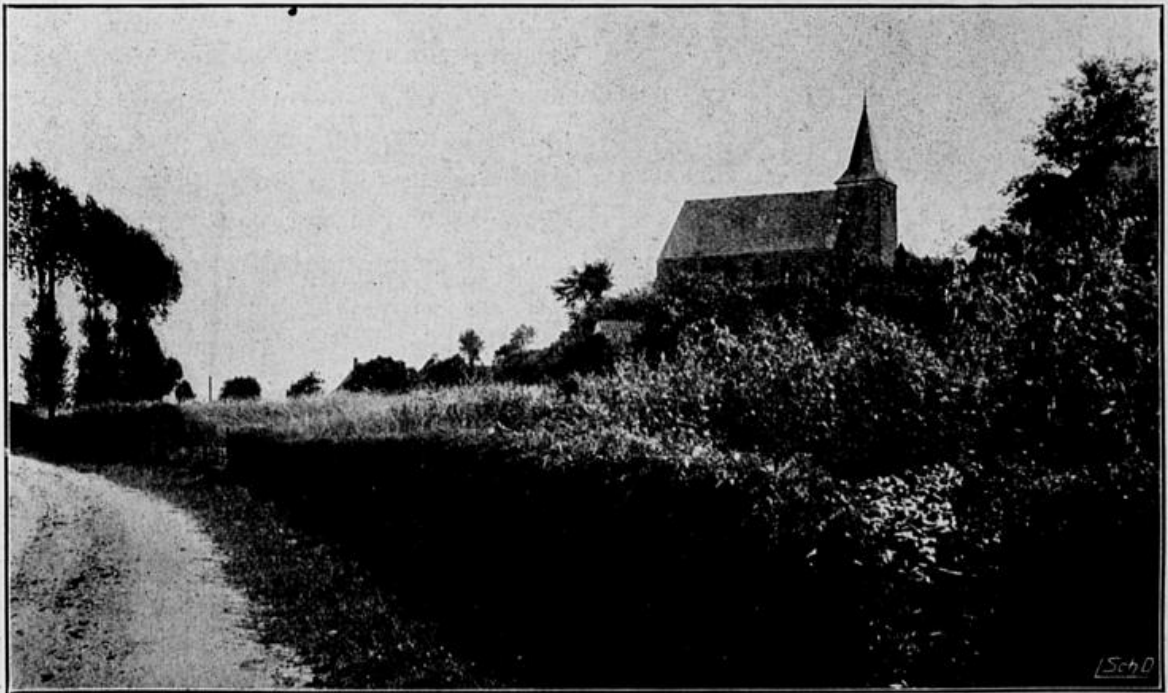


Fig. 28. Wyler. Ansicht der alten Pfarrkirche von der Rheinniederung aus.

hebt sich unterhalb Kölns auf einem bastionsartigen Vorsprung hoch über dem Strom (Fig. 27). Schon vor 20 Jahren ist unter erheblicher Beteiligung der Provinzialverwaltung eine Wiedererstellung durchgeführt worden (s. diese Berichte III, S. 49), es erwies sich aber jetzt als notwendig, das in späteren Jahrhunderten einmal ganz notdürftig neu hergestellte Dach des Hauptschiffes

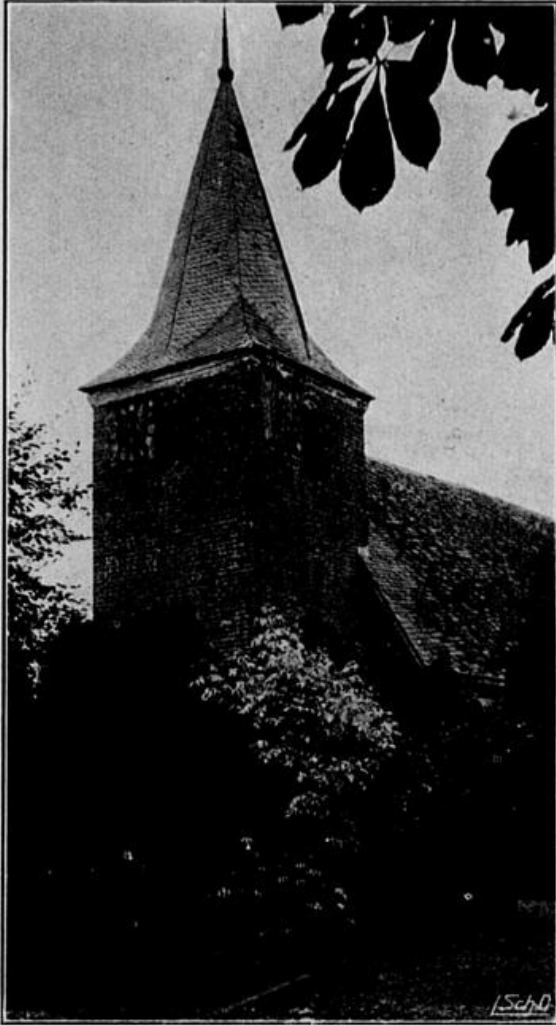


Fig. 29. Wyler.  
Der Turm der alten Pfarrkirche vor  
der Instandsetzung.

und des Chores in Konstruktion und Dachdeckung vollkommen zu erneuern, ferner auch einige sonstige, aus mangelhafter Unterhaltung herkommende Schäden zu beseitigen. Von den auf 4000 M. sich belaufenden Kosten haben die Gemeinde und die Provinzialverwaltung je 1000 M. getragen, während die Stadt Köln, die auch den alten Friedhof in eine bessere Pflege genommen hat, 2000 M. bereitstellte und die Bauleitung durch das Hochbauamt ausüben liess.

Das auf hohem Uferrand weit über die Rheinniederung bis in die Niederlande hineinschauende Kirchlein in Wyler (Kreis Cleve) ist kein Baudenkmal im landläufigen Sinne und bietet dennoch genug des Interessanten — ein malerisches Landschaftsbild, einen Mittelpunkt des Friedhofes, einen bescheidenen, aber vortrefflich erhaltenen spätromanischen Turm aus Tuff, der bei seiner exponierten Lage, namentlich an den Schlagseiten, eine fast stahlblaue Alterspatina ohne jede Verwitterung des Materials angenommen hatte (Fig. 28 u. 29). Schlecht waren nur der Turmhelm, der neu beschalt und beschiefert werden musste, sowie einzelne Teile der Aussen-

front, die früher schon hässlich in Zement geflickt worden waren, namentlich Sockel, Portaleinfassung und Hauptgesims. Abgesehen von den sorgfältig beizutönenden Ergänzungen wurde das alte Tuffmauerwerk nur vorsichtig nachgefugt. Zu den Kosten, die sich auf rund 2000 M. beliefen, hat der Provinzialausschuss im Sommer 1914 1500 M. bereitgestellt; die Arbeiten konnten im Sommer 1915 unter Leitung des Architekten van Aaken in Emmerich ausgeführt werden. Die Gemeinde, die vor einigen Jahren seitwärts an der Landstrasse einen grossen Neubau errichtete, gedenkt demnächst das Langhaus, einen einschiffigen Saalbau aus holländischen Klinkern, für Jugendpflegezwecke herzurichten (Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Cleve, S. 156). Renard.



Müllenbach, ev. Kirche.

Dekoratives System des Langhauses.



## 6. Wiederherstellung mittelalterlicher Wandmalereien in den evangelischen Kirchen zu Lieberhausen und Müllenbach (Kr. Gummersbach) und zu Hohensolms (Kr. Wetzlar).

Die überraschend reichen Funde umfassender mittelalterlicher Ausmalungen nicht allein in den reichen Kirchen des Rheintales, sondern auch in zwei bescheidenen ländlichen Gotteshäusern des oberbergischen Landes — Marienhagen und Marienbergshausen (s. diese Berichte XIV, S. 25; XVI, S. 20) — liessen weitere Aufdeckungen erwarten. Diese haben denn auch nicht lange auf sich warten lassen; fast gleichzeitig wurden in den Jahren 1911 und 1913 bei Instandsetzungsarbeiten an den Kirchen in Lieberhausen und Müllenbach vollständige Ausmalungssysteme festgestellt. Die beiden Bauten bilden mit der Kirche in Wiedenest und der stark umgebauten Kirche in Ränderoth eine baugeschichtlich eng geschlossene Gruppe — entsprechend ihrer gemeinsamen Gründung durch die Mutterkirche in Gummersbach und ihrer gemeinsamen Abhängigkeit von dem Stift St. Severin in Cöln —, kleine dreischiffige gewölbte Basiliken vom Ende des 12. Jahrhunderts mit spätgotischen Querhausanlagen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth, passim. — Mitteilungen des Rhein. Vereins f. Denkmalpflege und Heimatschutz V (1911), S. 225 ff. — Histor. Atlas der Rheinprovinz V, passim.).

Die an der Kirche in Lieberhausen in den Jahren 1912 und 1913 durchgeführten Instandsetzungsarbeiten erstrecken sich auf die Erneuerung eines grossen Teiles der Bedachung, Ausbessern der Mauerflächen, Abwässerung, Ergänzung des inneren Putzes, des Fussbodens, Erneuerung der Fenster, des Gestühles (einschl. Entfernung der seitlichen Emporen zur Freilegung der Wandmalereien), Anlage einer Heizung usw. Die Arbeiten standen unter der Leitung des Architekten Schlösser in Gummersbach und haben einen Aufwand von rund 17 250 M. erfordert (Fig. 30).

In ähnlicher Weise handelte es sich bei den Bauarbeiten an der Müllen-

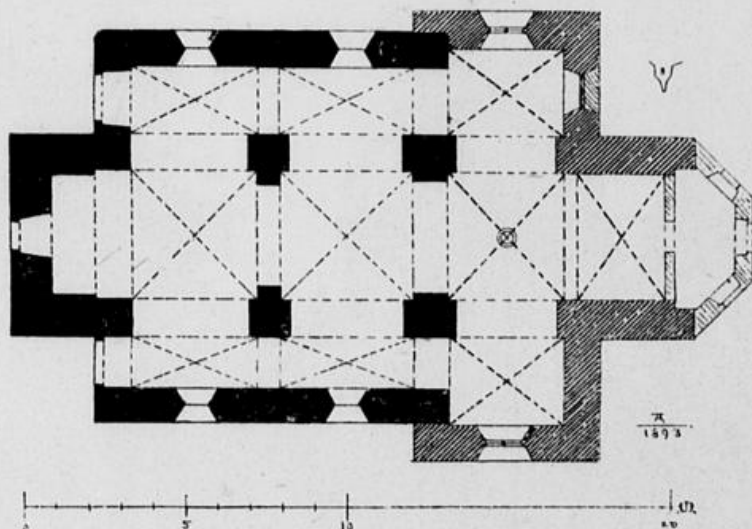


Fig. 30. Lieberhausen.  
Grundriss der evang Pfarrkirche.



bacher Kirche, die im Jahre 1913 unter Leitung des Architekten Mühlenweg in Gummersbach mit einem Aufwand von 15 500 M. zur Ausführung kamen, um Ausbesserung der Dachflächen, Entfernung eines entstellenden und unwirksamen späteren Strebepfeilers am Querhaus und dessen Ersatz durch Unterfangung der Ecke, Ausbesserung und Umbau der unpraktischen Emporen, Erneuerung des Gestühls, Anlage einer Heizung usw. (Fig. 31 u. 32).

Die Aufdeckung und Instandsetzung der Wandgemälde war in beiden Fällen dem Maler A. Bardenhewer in Cöln übertragen; sie erfolgte hintereinander in den Jahren



Fig. 31. Müllenbach. Ansicht der evang. Pfarrkirche.

ander in den Jahren 1913 und 1914 und erforderte in Lieberhausen 7200 M., in Müllenbach 6900 M. einschliesslich der Anstreicherarbeiten an den Mauerflächen. Für Lieberhausen stellte — neben einem Beitrag des Rhein. Vereins für Denkmalpflege von 200 M. für die Aufdeckung — die Provinzialverwaltung 5250 M., für Müllenbach 6000 M. zur Verfügung.

Die Ausmalung der Kirche in Müllenbach gliedert sich scharf in zwei Perioden, die erste aus der Zeit der Erbauung des Langhauses, also spätestens aus dem An-

fang des 13. Jahrhunderts, und eine zweite aus der Zeit der Erbauung des Querhauses, Mitte des 15. Jahrhunderts, und hineinreichend bis in das 16. Jahrhundert. In Lieberhausen haben die beiden Bauteile nach der Errichtung der Ostpartie eine einheitliche, noch reichere spätgotische Dekoration erhalten und am Ende des 16. Jahrhunderts — nach der Einführung des lutherischen Bekenntnisses — hat man aus demselben dekorativen Prinzip heraus die spätgotische Ausmalung teils ergänzt, teils übermalt.

Das Müllenbacher Langhaus ergab ein interessantes spätromantisches

Dekorationssystem — graue Quaderung der Pfeiler und Bögen, um die Obergadenfenster eine gemalte Säulenstellung und darunter ein in Fensterbreite herunterhängender Teppich, in den Gewölbeflächen einzelne steife schematische Bäumchen, die auf den Scheiteln der Gurt- und Wandbögen stehen. Die Farbenskala beschränkt sich auf Grau, Gelb, Rot und Braun (Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden S. 655). Die offenkundigen Beziehungen dieses Dekorationssystems zu Westfalen sind nicht wunderbar, da ja auch der Typus der selbst bei kleinsten Abmessungen gewölbten Landkirchen in der Gummersbacher Gegend zu der charakteristischen Bauentwicklung Westfalens gehört — im Gegensatz zu der flachgedeckten romanischen Dorfkirche im Rheintal und auf dem Westerwald (Tafel).

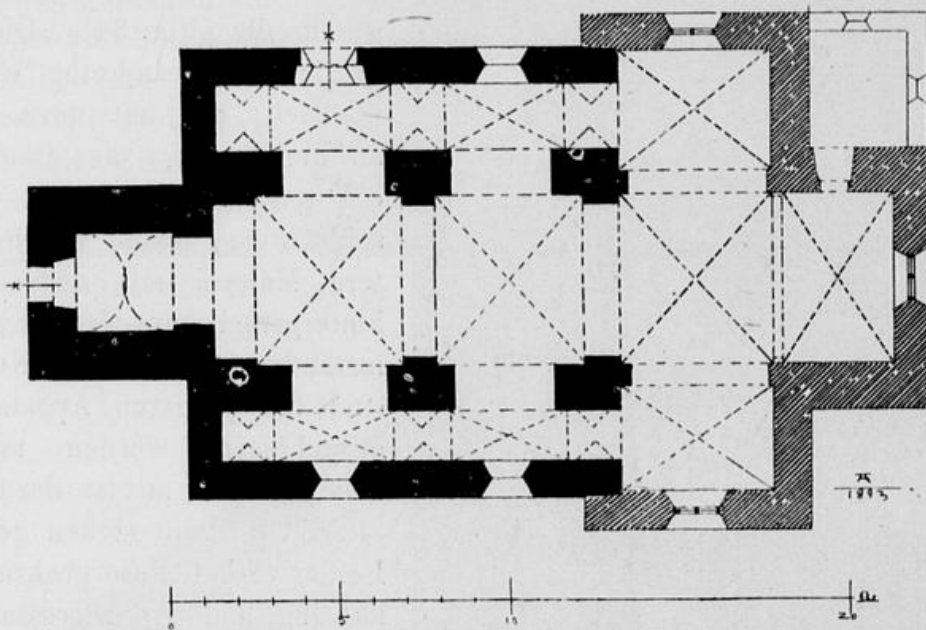


Fig. 32. Müllenbach. Grundriss der evang. Pfarrkirche.

Als bald nach dem Bau des Querhauses hat man mit der spätgotischen Ausmalung dieses Teiles begonnen — und zwar mit einer Apostelreihe im Chorhaus. Es sind fast lebensgrosse Figuren von einem etwas starren Typus, mit schweren Schädeln und langen spitzen Zipfelbärten; der ganze Hintergrund ist mit einem steifen Rankenwerk aus Weinlaub überzogen. Auch hier liegen noch deutliche Beziehungen zu Westfalen vor (Fig. 33).

Wahrscheinlich etwas jünger, sicherlich von anderer Hand ist das Bild an der Ostseite des südlichen Querarmes — die Enthauptung des hl. Johannes und das Gastmahl des Herodes in architektonischer Umräumung nebeneinander —, lange, etwas ungelente Figuren in kräftiger Konturierung und lasierender Farbensausfüllung. Bis auf einzelne kleine Abweichungen hat der bekannte Stich des Israel von Meckenen (B. 8) als Vorlage gedient.

Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts treten deutlich Beziehungen zu Cöln auf — am deutlichsten wohl bei der Darstellung des Weltgerichtes, das sich auf die vier Gewölbefelder der Vierung verteilt (das Südfeld mit der Dar-

stellung der Verdammten ist jetzt leer). Die Figuren sind rot konturiert, die füllenden lasierenden Farben fast ganz ausgegangen, namentlich die schwebenden Posaunenengel erinnern stark in der Auffassung an die kölnische Tafelmalerei, etwa bei dem Meister des Marienlebens.

Wohl schon in den Anfang des 16. Jahrhunderts gehört der Abschluss der Ausmalung — an der Ostwand der nördlichen Querwand, ein grosses Bild der hl. Sippe, im südlichen Querhaus neben dem Fenster ein hl. Bischof — vielleicht der Kirchenpatron S. Pancratius —,



Fig. 33. Müllenbach.  
Teil der älteren Apostelreihe.

reiches dunkelgrünes Rankenwerk in den gotischen Gewölbezwickeln, namentlich aber ein vollkommenes Neumalen der Apostel im Chor über der alten Figurenreihe (Fig. 34). Die Erhaltung der Apostelreihe war sehr ungleich; das hat dazu geführt, an der Südseite des Chores, wo die späteren Figuren in ziemlich schlechtem Zustand waren, die ältere Malerei mit dem Rankenhintergrund ganz freizulegen und instanzzusetzen; an der Nordwand sind die jüngeren Apostelfiguren ausgebessert worden und von Kämpferhöhe an ist darüber das ältere Ornament stehen geblieben. Leider verboten die praktische Benutzung und der interessante, im Jahre 1812 unter Verwendung des barocken Orgelprospektes hergestellte Aufbau der Prinzipalstücke — eines der jüngsten Beispiele dieser Art im Oberbergischen — eine völlige Freilegung des Chores; die Reihe der Apostelfiguren ist daher

im Zusammenhang nicht zu überschauen.

In Lieberhausen setzt die einheitliche Dekoration des Innenraumes mit der Fertigstellung des spätgotischen Ostbaues auch wohl bald nach der Mitte des 15. Jahrhunderts ein — und zwar in engem stilistischen und programmatischen Zusammenhang mit der Müllenbacher Ausmalung. Im Chor die gleiche — freilich am Ende des 16. Jahrhunderts ganz übergangene — Reihe der Apostelfiguren, im Chorgewölbe ein dünnes Rankenornament, beide augenscheinlich noch ganz unter westfälischen Einwirkungen; im Vierungsgewölbe das jüngste Gericht mit den Schaaren der Seligen und der Verdammten und mit den posauenblasenden Engeln, fast genau in der Anordnung der entsprechen-

den Darstellung in Müllenbach. Querschiff und Langhaus zeigen in den Gewölben ein spätgotisches elegantes Blattwerk, nur mehr in Rot und Gelb wie in Müllenbach (Tafel). An den Ostseiten des Querhauses steht einerseits im Schildbogen ein prächtiger

sprengender St. Georg (Fig. 35), darunter einige Heilige und in der Spitzbogenische des früheren Seitenaltars eine Kreuzigung, andererseits ein Weltenrichter, an dessen Thron die Seelenwage hängt, daneben die Muttergottes und 2 Heilige (Tafel). Über die Wandflächen verteilt sind dann noch zahlreiche Einzelfiguren, so der hl. Christophorus (Tafel), die hl. Katharina, Einzeldarstellungen der hl. Sippe, das Martyrium des hl.



Fig. 34. Müllenbach. Teil der jüngeren Apostelreihe.



Fig. 35. Lieberhausen. Wandgemälde des h. Georg, vor der Instandsetzung.

Sebastianus, Folgen von Szenen aus dem Leben Christi in einzelnen Bogenlaibungen u. a. m. Stilistisch scheinen auch hier engere Beziehungen zur kölnischen Malerei des 15. Jahrhunderts vorzuliegen, die Qualität ist oft nicht sehr fein; auch

äusserliche Momente weisen auf Cöln hin, wenngleich sie in dieser Zeit schon archaisch wirken, so die in Lieberhausen gern angewandte Füllung der Gründe mit Schablonenmustern, wie man sie auf kölnischen Tafelgemälden um 1430 schon kennt, z. B. dem Kirchsahrer Altar (s. diese Berichte XIX, S. 55) — und wie sie bei den Apostelfiguren in Refrath begegnet (s. diese Berichte XIV, S. 37).

Auf jeden Fall eröffnen die Aufdeckungen alter Wandmalereien auf der rechten Rheinseite in dem letzten Jahrzehnt allerlei kunstgeschichtliche Perspektiven, die noch der Durcharbeitung im einzelnen harren. Am wichtigsten ist darunter wohl die Frage der Abgrenzung des kölnischen Einflusses — ebensowohl für die Frühgotik wie für die Spätgotik — gegen den Mittelrhein und gegen Westfalen hin; es sind ja wohl abgesehen von Marienhagen nicht die besten und wohl auch nicht die modernen Meister ihrer Zeit gewesen, die in diesen bescheidenen Landkirchen tätig waren, immerhin darf man aber für die Beziehungen zwischen Tafelmalerei und Wandmalerei in Köln Aufschlüsse erwarten, die um so wichtiger sind, als gerade Köln aus der Blütezeit seiner Tafelmalerei nicht gerade allzuvielen Wandgemälden in seinen Kirchen, namentlich keine einheitlichen spätgotischen Dekorationssysteme, mehr aufzuweisen hat.

Über das Mittelalter hinaus gewinnt die Ausmalung der Lieberhausener Kirche aber noch ein besonderes Interesse durch die Art, wie das angeblich seit 1586 herrschende lutherische Bekenntnis nicht allein die mittelalterlichen Gemälde erhalten, sondern weiter ausgebaut hat — ein in der Rheinprovinz ohne Parallele bislang bestehendes Beispiel. Datiert ist diese Ausmalung durch die Jahreszahl 1589 und eine Widmungsinschrift; auch das Wappen des damaligen Besitzers von Haus Koverstein, von Neuhoff gt. Ley, kommt vor. In weitgehendem Masse sind damals wesentliche Teile der alten Ausmalung wiederhergestellt worden, namentlich die Apostel im Chor; die einzelnen Zonen wurden durch breite Flechtbänder gegeneinander wieder scharf abgesetzt und der Wandsockel mit aufgemalten Paneelen versehen. Ob und inwieweit einzelne, dem neuen Bekenntnis nicht mehr zusagende Darstellungen überstrichen worden sind, liess sich infolge der vielfachen späteren Kalkeschichten nicht mehr feststellen; jedenfalls aber herrschte der Wunsch, den reichen farbigen Stimmungsgehalt in seinem ganzen Umfang zu erhalten. Wo eine leere Fläche war, entstand ein neues Bild — als Gegenstück zu dem alten Christophorus eine Darstellung des Sündenfalles, und ebenso gegenüber der hl. Katharina die Taufe Christi. Freie kleinere Flächen wurden teils mit einem grünen Rankenwerk gefüllt, mit besonderer Vorliebe aber durch grosse Renaissancekartuschen mit Bibelsprüchen. Aus dem gleichen Geiste entsprang die Darstellung der zehn Gebote, die sich im Chor unter den Apostelfiguren hinzieht.

Künstlerisch sind diese Arbeiten vom Ende des 16. Jahrhunderts nicht sehr hoch zu bewerten, ihre Bedeutung liegt in dem guten Anpassungsvermögen, mit dem die farbige Gesamtwirkung des Innenraumes zusammengehalten worden ist, und in der Seltenheit eines derartigen Dokumentes für die künstlerische Auffassung des jungen lutherischen Bekenntnisses in den Rheinlanden — im Gegensatz zu der durchaus ablehnenden Haltung der überwiegenden refor-

mierten Kirche. Als eine Merkwürdigkeit ist das von jeher angesehen worden, denn sonst hätte sich sicherlich nicht ein bekanntes Sprichwort im Oberbergischen noch weit über die vollständige Überkalkung der Wandmalereien bis in unsere Tage hinein erhalten: „So bunt wie die Lieberhäuser Kirche!“

Das Kirchlein in Hohensolms, dicht am Mauerring des hochragenden Schlosses im Kreise Wetzlar gelegen, zeigt einen von dem rheinischen spätgotischen Bautypus grundsätzlich verschiedenen Charakter; hessische Einflüsse scheinen hier bestimmend gewesen zu sein. Es ist ein rechteckiger Saalbau vom Jahre 1448 mit hohem Walmdach und einem mächtigen echt hessischen

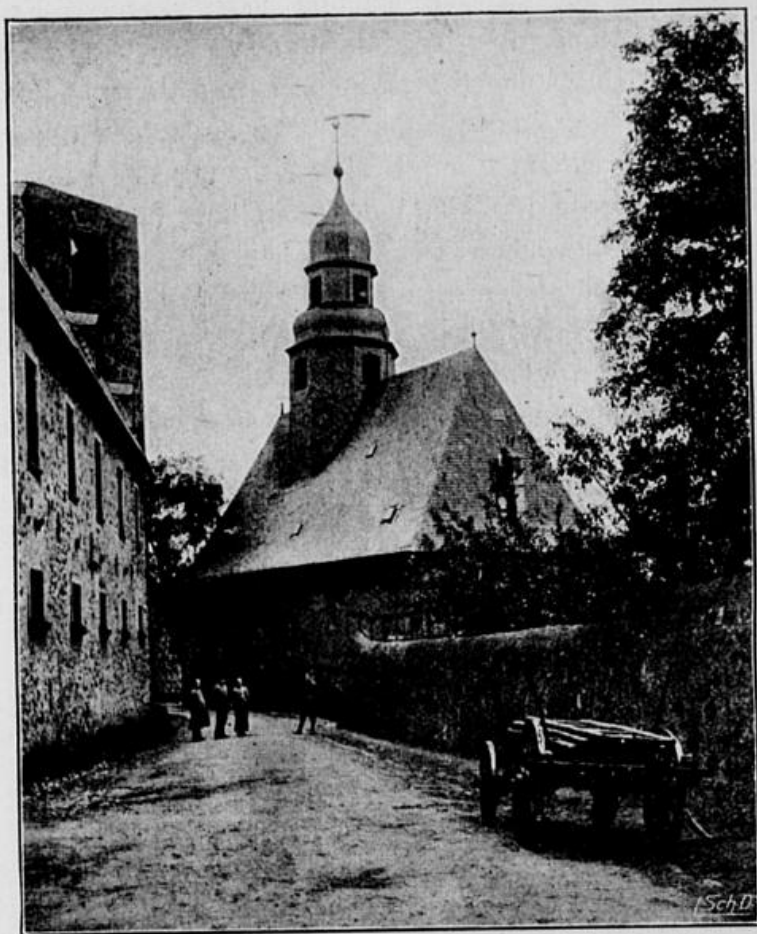


Fig. 36. Hohensolms. Ansicht der evang. Pfarrkirche.

barocken Dachreiter (Fig. 36). Bei der Instandsetzung, an die sich später noch eine kleine Erweiterung schliessen soll, fanden sich umfängliche Reste einer wohl bis an die Mitte des 16. Jahrhunderts heranreichenden Ausstattung des Inneren, halb überputzt, — halb überkalkt, teils auch zu Verschlagen usw. verwendet, eine bemalte Bretterdecke, darunter ein gemalter Bogenfries, ähnliche Einfassungen um die Fenster und, von der späteren Empore halb durchschnitten, ein mächtiger Christophorus. Die Bretter der Decke sind grau, grün und rot angestrichen, die Deckleisten tragen ein schabloniertes Muster; den Übergang zu dem grossen Bogenfries auf der Wand bildet ein Friesbrett mit fortlaufendem Rankenornament.

Der grosse Christophorus — in kurzem rotem Gewand und grünem Mantel — steht neben der ähnlichen, nur reicheren Darstellung in Hamminkeln am Niederrhein (s. diese Berichte XVI, S. 55) am Ende der mächtigen Figuren dieses Heiligen in der rheinischen Wandmalerei (Clemen a. a. O. S. 442, 452, 519, 593, 760, 819) — nicht mehr der streng gebundene monumentale Christophorus der romanischen Zeit, wie die noch hinzugekommene Figur in Almersbach (s. o. S. 9), sondern der ungeschlachte, etwas komische Geselle, den das 15. Jahrhundert aus ihm gemacht hat, geschmückt mit erzählenden, märchenhaften Beigaben, wie der Flusslandschaft in Hamminkeln, dem Eremiten am Ufer, der mit der Laterne leuchtet usw. (Tafel). Es ist die Auffassung, wie sie am Anfang des 15. Jahrhunderts schon auf Einblattdrucken vorkommt — z. B. der Buxheimer Christophorus vom Jahre 1423 — und, wie der van Meckenensche Stich in Müllenbach, mag auch hier ein solches Einzelblatt als Vorlage gedient haben. Durch eine Kürzung der Empore konnte die Figur ganz freigelegt werden; die Wiederherstellung besorgte gleichfalls der Maler A. Bardenhewer, der auch den örtlichen Kräften die Anleitung zur Wiederherstellung der dekorativen Ausmalung gab. Wesentlich auch dank der Bemühungen des eifrigen Pfarrers hat das Kirchlein so seinen alten stimmungsvollen Reiz auch im Innern wiedergewonnen. Die Kosten für die Herstellung der Decke und der Malereien, Anstrich des Gestühles usw. beliefen sich auf 1700 M., wozu der Provinzialausschuss im Jahre 1913 eine Beihilfe von 1000 M. gewährte.

Über Hohensolms vergl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 711. — Histor. Atlas der Rheinprovinz V, passim.

Renard.

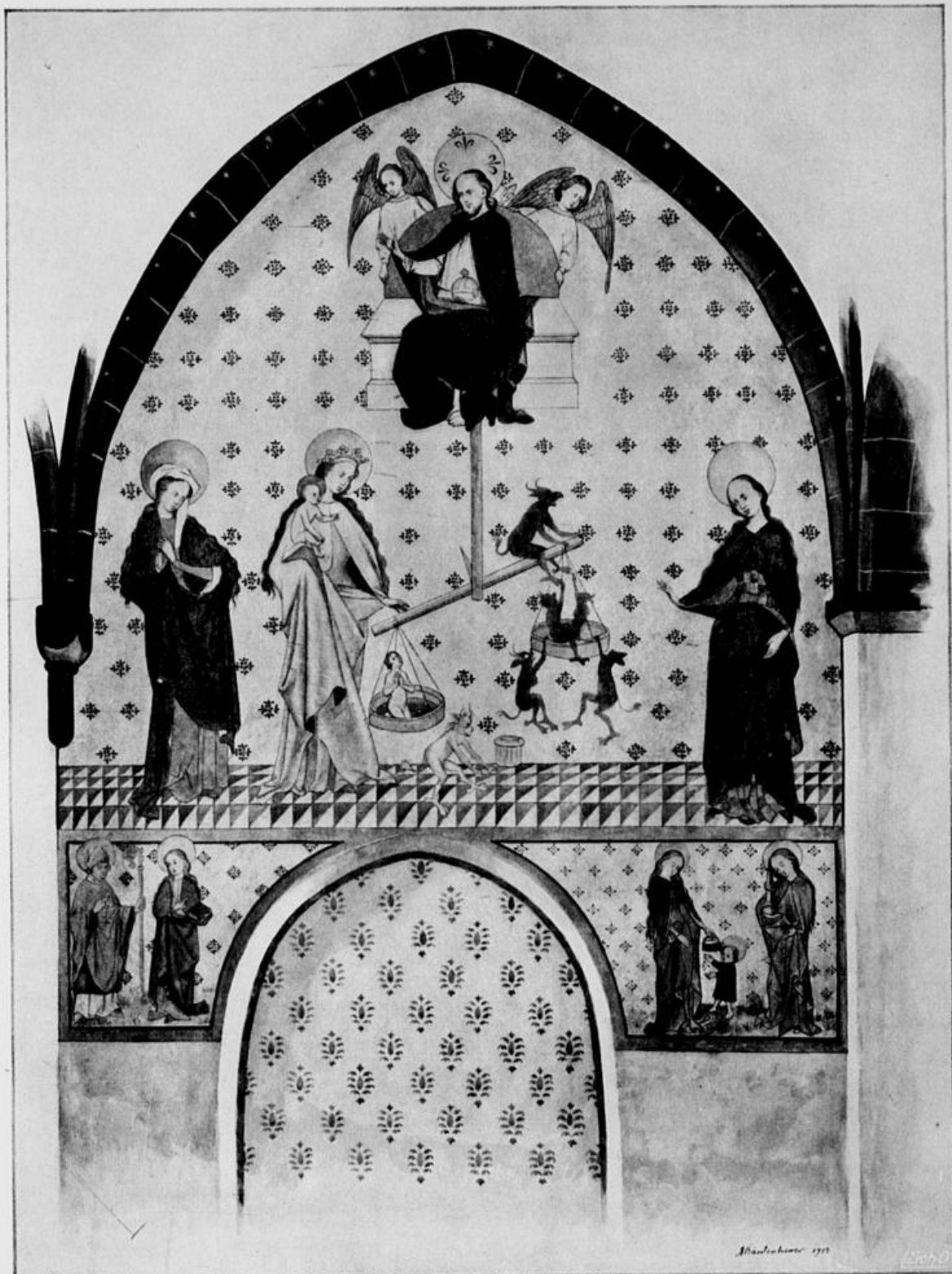


Lieberhausen, ev. Kirche.

Ausmalung des Langhauses.







Lieberhausen, ev. Kirche.

Ostwand des nördl. Querschiffes.





Lieberhausen, ev. Kirche.

Südwall des südl. Querschiffes.





Hohensolms, ev. Kirche.

Der hl. Christophorus.

